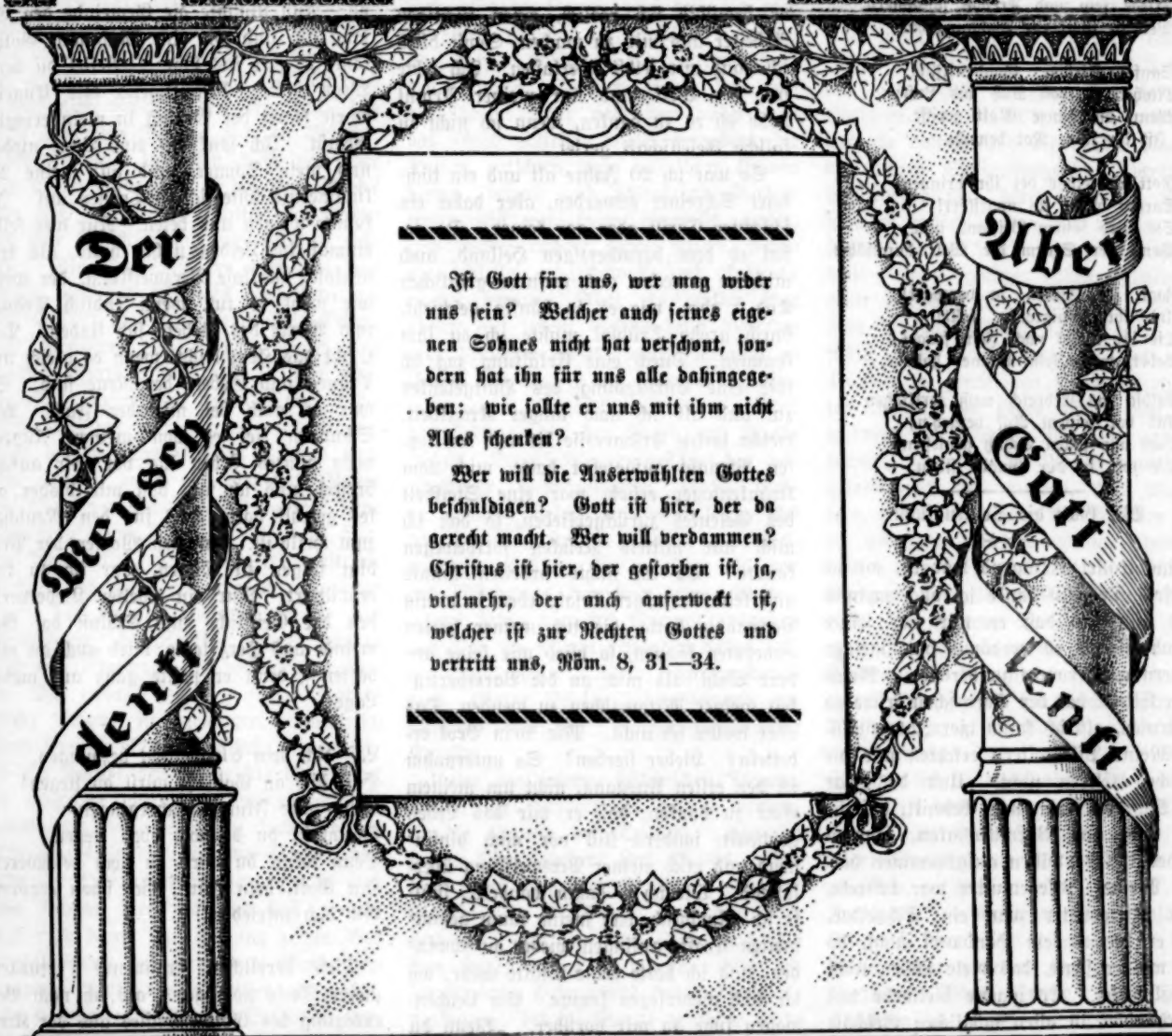
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. | Scottdale, Pa., 9. September, 1914. | No. 36.



Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Gott ist unsere Zuversicht und Stärke.

Gott ist unsre Hilf' und Stärke,
Unsre Zuflucht in der Not!
Mächtig gehet er zu Werke,
Wenn sie uns am ärgsten droht.

Laß die Welt gleich untergehen,
Sinkt, ihr Inseln, in das Meer —
Laß, o Meer, den Sturmwind wehen!
Wüht' und tobe noch so sehr!

Reiß mit ungestümen Stürmen
Alle Berg' und Felsen ein!
Wenn der Herr uns will beschirmen,
Dürfen wir nicht furchtsam sein!

Ging auch alles gleich zu Trümmern,
Dennoch soll in Gottes Stadt
Friede sein und Freude schimmern,
Weil sie Gott zur Wohnung hat.

Sanfte Ströme, Gnadenflüsse
Machen sie voll Ruh und Lust;
Wenn die ganze Welt zerisse,
Ist ihr keine Not bewußt.

Gott ist selber bei ihr drinnen,
Darum bleibt sie ungestört!
Sie wird seinen Beistand inne,
Wenn der Sturm die Welt durchfährt.

Zagt, ihr Heiden, ja verzaget!
Und ihr Königreiche, fallt!
Die ihr nichts nach Jesu fraget,
Bebet, wenn sein Donner hallt!

Selbst das Erdreich muß zerfließen
Und vor seinem Ruf vergeh'n;
Doch wir sollen Schutz genießen,
Die wir in der Gnade stehn.

Wie Gott die Seinen sucht.

Eine traurige Jugend war es, die ich erlebte. Deshalb danke ich auch meinem Gott stündlich, daß er mir in seiner Barmherzigkeit es vergönnt hat, meinen Kindern eine frohere zu bereiten. Meine guten Eltern hat der Herr schon frühe zu sichgerufen, als ich kaum vier Jahre zählte. Meine Pflegeeltern ersetzten mir die leiblichen Eltern nicht. Und das war kein Wunder, wenn man bedenkt, daß sie mich nicht aus Barmherzigkeit, sondern um des Geldes willen aufgenommen hatten. Meine Pflegemutter war bestrebt, Mein Pflegevater war ein Schneider, aber er betrieb sein Handwerk nicht, da ihm, wie er sagte, das viele Sitzen nicht zuträglich sei. Er machte vielmehr den Unterhändler in allen möglichen Geschäften. Meine Pflegemutter war bestrebt, durch Sparsamkeit wieder einzubringen, was der Mann an der Arbeit versäumte. Der Gegenstand solcher Sparsamkeit war nun größtenteils meine kleine Person. Nicht nur, daß die Tage, an denen ich satt zu essen bekam, zu zählen waren, und ich die vielen kleinen Freuden eines Kindeslebens entbehren mußte, auch die notwendigste Kleidung mangelte oft. Das Schlimmste aber war, daß mich meine Pflegeeltern in geistiger Beziehung noch größere Not leiden ließen. Ich kam zur Schule und hatte noch nie gebetet oder beten gehört. Zu Hause war dies nicht der Brauch, ebensowenig ging je eines meiner Pflegeeltern in die Kirche. So kam ich denn auch wieder aus der Schule, ohne daß in dieser Beziehung etwas an mir gebessert worden wäre. Dann kam ich zu einem Schreiner in die Lehre. In geschäftlicher Beziehung war in meinem Meister eine gute Wahl getroffen; er bemühte sich redlich, einen tüchtigen Arbeiter aus mir zu machen. Sonst blieb ich ganz mir selbst überlassen. Ich lebte nur der Welt, und nur meiner Armut habe ich es zu danken, wenn ich nicht in falsche Gesellschaft geriet.

So war ich 20 Jahre alt und ein tüchtiger Schreiner geworden, aber dabei ein schlechter Christ oder gar keiner. Da gefiel es dem barmherzigen Heiland, auch mich zu erwecken aus meinem geistlichen Tod ; aber, wie es so häufig geschieht, durch große Trübsal mußte ich zu ihm kommen. Durch eine Erkältung zog ich mir eine Entzündung des Hüftgelenkes zu, und als ich nach langer Krankheit, welche meine Ersparnisse bis auf den letzten Pfennig aufgezehrt hatte, mich vom Krankenlager erhob, war eine Steifheit des Gelenkes zurückgeblieben, so daß ich mich nur mittels Krücken fortbewegen konnte. Da ich nichts arbeiten konnte und kein Vermögen besaß, eben so wenig Verwandte hatte, die sich meiner hätten annehmen können, so blieb mir keine andere Wahl, als mich an die Barmherzigkeit meiner Mitmenschen zu wenden. Das aber wollte ich nicht. Mir mein Brot erbetteln? Lieber sterben! So unternahm ich den ersten Ausgang, nicht um meinem Gott zu danken, daß er mir das Leben geschenkt, sondern still vor mich hinsinnend und mich meiner Verzweiflung überlassend. Wie ich so dahin wandelte, fühlte ich allmählich, daß meine kaum gesammelten Kräfte anfingen wieder zu schwinden, und ich hatte keine Stätte mehr, wo ich mich niederlegen konnte. Ein Leichenwagen fuhr an mir vorüber. „Wenn du da drinnen ruhtest!" dachte ich, und in demselben Augenblicke gab mir der Satan einen zweiten sündigen Gedanken ein: floß nicht da außen vor der Stadt ein Fluß vorbei? Wie schnell wäre doch dem Leiden ein Ende gemacht! Meine Schläfen brannten; ich fühlte wie das Fieber, das mich kaum verlassen, wieder in mir zu toben begann. Schlimmer Gedanken voll taumelte ich fort, ohne zu wissen, wohin? Menschen gingen an mir vorüber; ich merkte nicht, daß sie sonntäglich geputzt waren, jetzt ging ich unter Bäumen, plötzlich umwehte mich kühle Luft, ich fühlte mich erleichtert und sah empor. Stille herrschte. Ich befand mich in einer Kirche. Ich konnte wohl sagen, der Geist des Herrn hatte mich in das Gotteshaus geführt. Aber ich verstand seine Leitung noch nicht. Schon wandte ich mich zum Gehen, da erschallt ernst und feierlich der Ton der Orgel an mein Ohr. Der zum Gehen gewandte Fuß hielt inne. Nun stimmte die Gemeinde den Gesang an, und wie eine Mahnung Gottes tönte es mir ins Ohr: „Befiel du deine Wege" etc. Besänftigend wie Engelsworte klang der Gesang in mein erregtes Gemüt. Ich sank auf eine Bank nieder, und mein Schmerz und all' meine Bekümmernis löste sich in Tränen auf. Ich konnte weinen und beten. Nur wer selbst einmal im Leiden nichts hatte, als tränenlose, wortlose Verzweiflung, der weiß, wie wohl es tut, wenn endlich Tränen und Worte des Gebets sich finden. Das macht das Herz leicht, wenn es gleich nur Tränen und Gebete der Reue sind. So war es auch bei mir der Fall. Wie Schuppen fiel es von meinen Augen; mein ganzes Leben lag vor mir ausgebreitet, und ich sah, daß mir bisher alles gefehlt hatte, was für den Menschen zum Heile ist. Um den Worten der Predigt folgen zu können, war ich zu tief erschüttert. Nur ein zweiter Liedervers, den der Geistliche zum Schluß der Gemeinde ans Herz legte, blieb auch an mir haften ; denn er paßte ganz auf meine Lage:

Laß dich dein Elend nicht bezwingen,
Halt dich an Gott, so wirst du siegen!
Wenn alle Fluten einhergingen,
So mußt du dennoch oben liegen.
Denn wenn du wirst zu hoch beschweret,
Hat Gott, dein Fürst, dich schon erhöret,
Gib dich zufrieden!

Diese herrlichen Trostworte erfüllten meine Seele noch ganz, als ich nach Beendigung des Gottesdienstes aus der Kirche trat. Vor derselben legte sich plötzlich eine Hand auf meine Schulter; als ich mich umsah, gewahrte ich einen Mann, der mir zwar nicht unbekannt war, von dem ich aber trotzdem nicht wußte, was ihn veranlassen konnte, sich um mich zu

Fortsetzung auf Seite 20.

Reiseerinnerungen.

Wir bleiben mit unserm vorigen Be-

Von J. P. Friesen.

Fortsetzung.

Wir blieben mit unserm vorigen Bericht in Jerusalem stehen. Die Grabeskirche war das erste, was uns jetzt gezeigt wurde, und zwar verfolgten wir die sogenannten „Via Dolorosa", eine enge, holperige, mit Steinen ausgelegte Straße. Obzwar es nicht sicher ist, ob die gezeigten Plätze wirklich das sind, wofür sie bezeichnet werden, so muß man sich doch sagen: Hier oder hier in der Nähe war es, und es wurde uns auch schon vorher geraten, uns nicht durch vielleicht noch berechtigten Zweifel den Eindruck, den diese geweihten Stätten auf den Besucher machen, rauben zu lassen. Also hier, oder hier in der Nähe, was ist der Unterschied? Die erste sogenannte Station des Kreuzes war der Richtplatz, wo Pilatus richtete. Die zweite ist der Ort, wo das Kreuz auf des Heilands Schultern gelegt wurde; in der Nähe ist die „Schule der Schwestern von Zion". Durch eine eiserne Pforte gingen wir in ihre Kirche ein. Hinter dem hohen Altar ist die dritte Station, der „EcceHomo" Bogen. Dies soll der Ort sein wo Pilatus ausrief: „Seht, welch ein Mensch!" Weiter der Platz, wo Simon das Kreuz auf seine Schultern nahm. Dies ist besonders bildlich dargestellt. In Lebensgröße ist die Gestalt des Heilands, wie er unter der Last des Kreuzes zusammenbricht (in Wachsfigur dargestellt.) Im ganzen sind acht Stationen, bis wir nach Calvary, über welches jetzt die große Grabeskirche gebaut ist, gelangen. Schwerlich kann jemand diesem Ort sich nähern, ohne ein Gefühl der Weihe die diesen Ort zu umgeben scheint, zu empfinden. Generationen von Pilgrimen haben diesen Ort besucht, in dem einfachenGlauben, daß hier ihr Heiland gekreuziget wurde, daß **sein Körper hier lag und daß er sich** hier nach seiner Auferstehung zeigte. Vor dem Eingang war eine bunte Menge versammelt. Verkrüppelte Bettler, zähe jüdische Händler und türkische Soldaten. Letztere sind auch dort, um irgendwelcheStreitigkeiten, die zwischen den verschiedenen christlichen Gemeinschaften, die diese Kirche gemeinsam besitzen, entstehen, zu unterdrücken. Wir traten ein. Es ist nicht ein Gebäude, sondern, da es immer vergrößert worden ist, ein Gewirr von Gebäuden. Das erste, was uns gezeigt wurde, war der Salbungsstein, wo der Leichnam, nachdem er von dem Kreuz genommen wurde, gesalbt wurde. Russische Pilger küßten den Stein, während Tränen über ihre gefurchten Wangen rollten. In der Nähe ist der Ort, von einem Gitter Umgeben, wo Maria stand und auf das Grab schaute. Einige Schritte weiter, und wir traten in die Rotunde ein. Der Dom derselben ist 65 Fuß im durchmesser. Das heilige Grab ist in der Mitte der Rotunde und liegt in einer Kapelle 26 Fuß lang und 18 breit, aus Marmor erbaut. Eine niedrige Tür führt ins Grab. Dasselbe ist sechs bei sieben Fuß, und es können nur drei bis vier Personen zugleich in dasselbe eintreten. Die Kapelle wird von 43 nie verlöschenden Lichtern beleuchtet. Sehen wir, wie die Menge, einer nach dem andern, in das Grab eintritt: Viele, besonders die Russen, rutschten schon auf ihren Knieen herein, betend und schluchzend. Andere treten still ein, knien ebenfalls nieder, und wieder andere gehen hinein, stehen eine Weile gedankenvoll und kommen wieder heraus. Aber ein ernster Zug scheint auf jedem Gesicht beim Betreten und Verlassen dieses kleinen Raumes zu liegen. In der in der Nähe befindlichen sogenannten Engelskapelle ist ein Teil des Felsens, den der Engel vom Grabe wälzte. Die 15 Lampen gehören den verschiedenen Gemeinschaften. Sechs riesige Leuchter stehen vor demselben. Bei der Syrischen Kapelle sind in einer Felsengrotte Gräber, wovon eines als das des Nikodemus bezeichnet wird. Weitergehend sahen wir, mit Marmor ausgelegt den Ort, wo Maria gestanden haben soll, als Jesus sagte: „Weib, warum weinst du? Einige Stufen hinaufsteigend, gelangten wir zur Römisch-Katholischen Kapelle.

Unter den andern historischen Dingen, die in der Grabeskirche gezeigt werden, ist die Kapelle der Teilung. „Und sie teilten seine Kleider" Luk. 23, 34. Von hier führt eine Treppe hinab nach der Kapelle von St Helena, und von dort nach dem Ort, wo der Sage nach die drei Kreuze gefunden wurden. Hier saß die Kaiserin Helena und leitete die Ausgrabungen, bis die Kreuze gefunden wurden. Um nun auszufinden, welches das richtige sei, wurde eins nach dem andern in das Bett einer todkranken Frau gelegt. und sobald das richtige ihren Körper berührte, war die Frau geheilt.

An dem Ort, wo die Dornenkrone auf sein Haupt gesetzt wurde, vorbei, gelangten wir nach Calvary, oder der Kapelle der Kreuzigung. Die Löcher im Stein bezeichnen die Stelle, wo die Kreuze gestanden haben sollen. Ein Felsenspalt in der Nähe soll damals entstanden sein, wovon es heißt: „Und die Erde erbebte und die Felsen zerrissen." Im Nord- und Südende der Grabeskirche sind kleine Oeffnungen, und durch dieselben nehmen die orientalischen Christen am Ostertage das sogenannte heilige Feuer. Die Grabeskirche verlassend, ging es auf engen holprigen Straßen zur Klagemauer. Diese besteht aus einigen Schichten sehr großer Sandsteine unten (15 Fuß lang), und oben kleinere Steine. Diese untern Steine sollen vom Tempel Salomos sein. Und jeden Freitag versammeln sich die Juden hier und klagen, wie einst Jeremias klagte. Diese Klagemauer steht wohl einzig in ihrer Art in der Welt, und wenn man so dasteht und die hohen Mauern, von denen Schlingsgewächse vereinzelt herniederhängen, deren unterste Steinschichten tatsächlich von den Lippen Tausender, die im Laufe von Jahrhunderten diese Steine geküßt haben, stellenweise glatt gerieben sind, betrachtet, so muß man sich unwilkürlich sagen: Dies Volk fühlt, daß es viel verloren hat. Alte Männer in zerrissenen Kleidern, ein altes Buch in der Hand, stehen dort, und während der Körper sich hin und her bewegt, murmeln die Lippen einen Klagelaut nach dem andern. Alte Mütterlein, der Rücken unter der Last der Jahre gekrümmt, stehen ebenso. Zuweilen rollten die Zähren über die gefurchten Wangen. Auch kleine Kinder und Jünglinge in buntem Durcheinander findet man hier. Zuweilen ist einer der Vorleser anwesend, und, nachdem derselbe einen Satz gelesen hat, beantworten die Umstehenden, z. B. Vorleser: Wir bitten dich, erbarme dich Zions! — Volk: Sammle die Kinder Jerusalems. — Vorleser: Eile doch, Zions Erlöser! — Volk: Sprich zum Volke Jerusalems. — Vorleser: Majestät und Schönheit soll Zion umgeben. — Volk: Wende dich gnädig zu Jerusalem! — Vorleser: Möge bald das Knigreich über Zion erscheinen! — Volk: Tröste die trauernden zu Jerusalem. — Vorleser: Möge Friede und Wonne einkehren zu Zion! — Volk: Und der Zweig Jesse aufsprießen zu Jerusalem. Oder ein anderes beginnt: Vorleser: Wegen des Palastes, der wüste liegt. Volk: Sitzen wir einsam und weinen u. s. w.

Will jemand eine Reise antreten, so schlägt er einen Nagel zwischen dem Stein. Kehrt er zurück, so zieht er denselben wieder heraus, stirbt er aber unter-

wegs, so soll dies die Nachbleibenden erinnern, hier in Gebeten des Toten nicht zu vergessen. Während die meisten es wohl sehr ernst mit ihrem Klagen und Jammern nehmen, so gibt es auch verschmitzt aussehende Gesichter, bei denen der Mund wohl klagt, das Herz aber einen Schacher zu planen scheint. Ein solcher kam nämlich auf mich zu und wollte Geld haben dafür, daß ich mich auf eine der herumstehenden wackligen Bänke setzte. Wir verließen die Klagemauer, nachdem ich mir noch ein Steinchen, das schon ganz glatt geküßt war, von der Mauer losgebröckelt hatte, um es als Andenken mitzunehmen.

Voller Erwartung bestieg ich am nächsten Morgen den Wagen, der mich nach Gethsemane und dem Oelberge bringen sollte. Durch das Jaffator verließen wir die Stadt, und nun ging es außerhalb der Mauer und hinab ins Tal Josaphat. Dort unten war der Kidron und jenseits desselben erhebt sich sanft aufsteigend der Oelberg. Am Abhange desselben sehen wir rechts die Gräber von Tausenden von Juden, darunter das traditionelle Grab Absaloms. Am Fuße des Oelberges angelangt, sah ich einen Garten, umgeben von einer hohen Steinmauer. Die alten knorrigen Häupter (?) einiger Oelbäume, sowie die kerzengraden Kronen einiger Zypressen überragten dieselben. An der andern Seite des Weges war ebenfalls eine Steinmauer, und auf dieser engen Straße, welch ein Anblick bot sich mir dar! Mehr wie ein Dutzend Aussätige saßen dort — elende Geschöpfe! Einige streckten die Arme, von denen die Finger bereits abgefallen waren, uns entgegen und riefen Backschisch (eine Gabe). Andere zeigten uns die Füße, wovon schon die Zehen und ein Teil des Fußes der heimtückischen Krankheit zum Opfer gefallen waren. Wieder bei andern war die Krankheit im Gesicht; schrecklich! Ihr klägliches Backschischrufen, sowie der Anblick dieser Aermsten aller Armen ist etwas viel für die stärksten Nerven. Schnell jedem eine Gabe und vorbei durch das Tor. Ich war in Gethsemane. Freundliche Blumenbeete dufteten; Rosen und Passionsblumen schienen uns zum Nähertreten einzuladen. Ein freundlicher Mönch, der diesen Garten pflegt, bricht einen kleinen Ast von einem der sieben uralten Oelbäume, die so alt und hinfällig sind, daß sie teilweise von einer Steinmauer am Fuße getragen werden, ab um jedem der Amerikaner ein paar Blätter davon mitzugeben.

Ich will nicht versuchen, den Eindruck und die Gefühle, die sich beim Betreten des Gartens dem Besucher aufdrängen, zu schildern, und doch, wie oft ist er, der nachher nach Golgatha geführt wurde, hier vorbei uns nach Jericho gegangen. Hier hat Judas ihn verraten, hier die Schar ihn gefangen genommen. Dort, wo die Grotte erbaut ist, ging er hin und betete. Gerne scheint der Besucher hier etwas mit seinen Gedanken allein zu sein. Aus dem Garten austretend, ging es steil den Oelberg hinauf. Während rechts unzählige Gräber den Abhang bedeckten, waren links obzwar sehr gelichtet, doch noch einige Oelbäume. Oben angekommen ist das erste, was sich dem Auge bietet, eine großartige Aussicht rings herum, dann verschiedene Gebäulichkeiten. Die Himmelfahrtskapelle, die angeblich an dem Ort gebaut ist, von wo Christus auffuhr, hat ein wunderbares Echo. Der Ton eines sanft gesungenen Liedes scheint sich zu entfernen und wieder zurückzukommen. In der Nähe ist ein großes Mausoleum mit weiten Säulenhallen. Hier soll der Heiland seine Jünger beten gelehrt haben. Das Vaterunser in einunddreißig verschiedenen Sprachen begrüßt hier den Eintretenden in seiner eigenen Sprache. Verschiedene andere Gebäude, darunter die russische Kirche, sind interessant. Vom Turm der letztern hatte ich eine Aussicht, die nicht leicht verwischen wird. Wie eine große ausgebreitete Karte lag die heilige Stadt vor mir mit ihren engen Straßen, gelblich aussehenden Sandsteinhäusern mit der 35 Fuß hohen, die ganze Stadt umgebenden Mauer. Dort ist die Omar-Moschee, wo einst der Tempel Salamos stand. Der Turm der Grabeskirche ragt über die andern Gebäude. Auf den Wällen der Festung patrouillieren türkische Soldaten, und lustig flattert der Halbmond im Winde. Auf dem Berge Zion sieht man die sogenannte David-Moschee. Am Abhange des Berges sehen wir Gethsemane. Unten den Bach Kidron und dahinter erheben sich die Berge auf denen die Stadt liegt. Blicken wir östlich, die Gebirge Moab und Gilead scheinen nicht weit entfernt zu sein. Das Jordantal, in dem der Lauf durch den dunklen Streifen Vegetation an seinen Ufern gekennzeichnet wird, sowie die Wasser des Toten Meeres, obzwar 15 Meilen entfernt, scheinen ganz in der Nähe zu sein, so rein und klar ist die Atmosphäre. Westlich ist das Tal Ephraim, südöstlich ist die Straße, die nach Jericho führt, sowie ein Teil von Bethanien. Nicht weit ist die Betphage-Kapelle. Wir steigen herab vom Turm, streifen den Oelberg nach verschiedenen Richtungen durch. Wir wissen und fühlen, wir befinden uns auf geschichtlichem Grund und Boden. Kein „Hier soll dies und das passiert sein" ist notwendig; man ist sicher, hier überall den Fußstapfen des Heilandes zu begegnen. Der verstorbene G. Nink sagt in seinem Werk Auf biblischen Pfaden": „Soll ich den Gesamteindruck wiedergeben, den die bewegte Seele des Pilgers auf der Höhe des Oelberges beim Blick auf Jerusalem empfängt, so weiß ich nichts Besseres zu tun, als zu wiederholen, wie Dalton es ausgesprochen hat: „Wie man einst glaubte, daß der letzte Eindruck, den ein Sterbender von der Außenwelt empfängt, auf dem Sehfelde des Auges wie ein Lichtbild haften bliebe, so hat Jerusalem die Tränen Jesu und das unbeschreibliche Wehgefühl in seinem Angesicht, als er zum letzten Mal die Stadt ansah, im Spiegel aufgefangen und festgehalten bis auf den heutigen Tag.

Solche Augenblicke, wie wir sie auf dem Oelberge verlebten," sagt Nink, „waren in Wirklichkeit eine ganze Reise nach Palästina wert."

Wir bestiegen wieder den Wagen, und unser Kutscher, der beim Hinauffahren trotz unseres Protestes durch den Dolmetscher unbarmherzig auf die Zugtiere einhieb, nahm auch wieder seine Peitsche, als ob er uns zeigen wollte, daß er sich von uns keine Vorschriften machen ließe, und hieb auch wieder auf die Tiere ein, und es ging nun in halsbrecherischem Tempo bergab, und bald waren wir vor unserm Hotel gelandet. Wie üblich, erwartete der Kutscher ein Trinkgeld. Einer der Kameraden nahm ein Fünffrankstück und hielt es ihm hin, und als der Kutscher es nehmen wollte, zog er es schnell zurück mit den Worten: „Hättest du nicht die armen Tiere so geschlagen, so hätte ich es dir gegeben, jetzt aber bekommst du nichts." Desgleichen sagten wir alle. Er machte ein sehr verdutztes Gesicht, sagte etwas in Arabisch, das wir glücklicherweise nicht verstanden, und entfernte sich. Ob er sich die Lehre gemerkt hat?

Es war acht Uhr morgens. Das Leben und Treiben auf den Straßen Jerusalems war wieder ein reges. Lange Karawanen von Kamelen kamen von der Bethlehemstraße mit Gemüse beladen herein und andere zogen mit allen möglichen Gütern beladen hinaus. Unsere Fuhrwerke kamen, und bald waren wir selbst karawanartig auf dem Wege nach Jericho.

Vom Jaffator ging es längs der Mauer bis zum Damaskustor hinab ins Kidrontal und bei Gethsemane vorbei.

Hier lag wieder eine Anzahl Aussätziger, ihr bekanntes, jämmerliches Backschisch rufend. Am Fuße des Oelberges liegt Bethanien. Dies ist ein kleines, recht ärmlich aussehendes Dorf, aber es ist groß in der Geschichte. Friedlich liegt es am Fuße des Oelberges, und es scheint mir ein recht geeigneter Ort, um, wie Jesus einst tat, von dem Lärm und Gewirr des nahen Jerusalems ermüdet, ein wenig auszuruhen. Einer nach dem andern stiegen wir hinab zu dem Grabe Lazarus'. „Lazarus, komm heraus!" erscholl es hier einst. Fast wähnt der Besucher, jetzt noch das Echo dieses Rufes zu vernehmen. In der Nähe ist eine russische Kirche an dem Ort erbaut wo Martha dem Herrn begegnete, als sie sagte: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben."

Nun ging es ziemlich steil bergab. Wilde Blumen blühten überall zwischen Steinen und an den Felsenabhängen. Ziegen und Schafherden weideten auf den Höhen und Abhängen. Die Schäfer spielten ihre eintönigen Weisen auf der Rohrflöte, den langen Schäferstab in der Hand; ein recht biblisches Bild.

Beim sogenannten Apostelbrunnen, einer Quelle, vorbei ging es in die Wüste Juda hinein. Eine Anzahl, vielleicht fünfzig an der Zahl, russischer Pilger zu Fuß begegnete uns. Sie kamen vom Jordan, wo sie die Taufe und andere heilige Zeremonien verrichtet hatten. Greise und Greisinnen, auch Kinder, alle machten die beschwerliche Reise zu Fuß. Wilder und öder wurde die Gegend. Kein Haus oder Dorf war in Sicht, fast keine Vegetation, ungeheure Schluchten, kahle, zerklüftete Felsen säumten den Weg ein. Vereinzelte Beduinen zu Fuß, eine alte, mordmäßig aussehende Flinte auf der Schulter, lange Dolche und Messer im Gürtel, andere wieder schwerbeladene Esel und Kamele treibend, in langen Karawanen, alle bewaffnet und uns mit düstern, unheimlichen Blicken messend, begegneten wir. Hier könnte sich die Geschichte des Heilandes von dem, der von Jerusalem nach Jericho zog und auf dieser Straße unter die Mörder fiel, heute noch bei jeder Gelegenheit wiederholen. Ungefähr auf halbem Wege ist ein von Steinmauern umgebener Hof, „einkehr der Barmherziger Samariter" genannt. Hier machten wir kurze Rast, die Pferde wurden getränkt. Auf einem Berge in der Nähe sind die Ruinen einer alten Burg aus der Zeit der Kreuzfahrer. Eine Herde Beduinen, so wild und phantastisch, wie ich zuvor nicht gesehen hatte, lagerte in der Nähe. Eben war ich im Begriff, eine photographische Aufnahme dieses Lagers auf zunehmen, als der Häuptling meine Absicht erkennend, aufsprang und unter wilden Geberden zu verstehen gab, daß er hiermit nicht einverstanden sei. Nachdem wir aufgebrochen waren, ging es wieder bergab. Die Straße ist mit vieler Mühe und vielen Kosten hergestellt worden und befindet sich in guter Verfassung.

Obwar es oft an steilen Abhängen vorbeiführt, so ist doch, solange die Pferde nicht scheu werden, von dieser Seite wenig Gefahr. Da, auf dem Gipfel eines Berges angekommen, sehen wir tief unten das Jordantal und einen Teil des Toten Meeres, und nach einer Weile sahen wir links, tief unten in einer schauerlich tiefen Schlucht den Bach „Krith", wovon es in 1. Kön. 17 heißt: „Und er (Elias) tat nach dem Wort des Herrn und ging hin und setzte sich am Bach Krith, der gegen den Jordan fließt. Und die Raben brachten ihm Brot und Fleisch." Ein Kloster steht hier am Bergesabhange. Nun fällt aber die Straße so steil ab, daß wir aussteigen müssen. Vor uns, wie eine Karte ausgebreitet, liegt Jericho, der Jordan und das Tote Meer. Schnell geht es bergab, und bald sind wir im tiefsten Talkessel der Erde, 1300 unter dem Meeresspiegel, während Jerusalem über 2000 Fuß über dem Meere liegt. Die Hitze, obzwar es im Februar war, war unerträglich; man sprach von 42 Grad Reamur.

Fortsetzung folgt.

Wie kann man solchen Gliedern der Gemeinde entgegen kommen, die unzufrieden und vielleicht zu anspruchsvoll sind?

Referat von P. P. Epp, Altona.

So lautet die Frage, über die ich ersucht wurde zu referieren, und es scheint mir ziemlich schwierig zu sein, hier das

Referat von P. P. Epp, Altona.

Unzufriedenheit so viele und so verschiedenartige sind. Ich will daher auch nicht versuchen, diese Fragen erschöpfend zu behandeln, sondern nur einige Andeutungen machen und hoffe, daß die Besprechung derselben eine genügende Antwort geben wird.

Es gibt keine Wirkung ohne Ursache. Und so verhält es sich auch mit der Unzufriedenheit. Wo Unzufriedenheit ist, da muß auch eine Ursache dazu vorhanden sein, und wollen wir der Unzufriedenheit entgegenwirken, dann müssen wir vor allen Dingen deren Ursachen kennen lernen. Dieselben sind aber nicht immer in Gemeinden zu suchen, sondern zuweilen auch bei den unzufriedenen Gliedern selbst. Ist dies der Fall, dann ließen sich die Ursachen zunächst in zwei Arten einteilen, nämlich in berechtige und unberechtigte.

Zu den berechtigten Ursachen zur Unzufriedenheit würde man solche zählen können, wenn z. B. eine Gemeinde nicht ihre Aufgabe erkennt, und infolge dessen nicht ihre Pflicht tut. Ein oder mehrere Glieder sehen dies, versuchen die Gemeinde darauf aufmerksam zu machen, versuchen dieselbe an ihre Pflichten zu erinnern, versuchen die verschiedenen Uebel zu zeigen, versuchen der Gemeinde ihre Aufgabe zu zeigen und die Arbeit, die getan werden sollte in- und außerhalb der Gemeinde wie: Diakoni, Erziehung, Armen- und Krankenversorgung, Heidenmission u. s. w. Die Gemeinde läßt sich aber nicht aus ihrer gewohnten Ruhe aufrütteln, läßt sich nicht zur Tätigkeit ansporen, sagt vielleicht: „Wir haben das immer so gehabt, wie wirs haben, wir wollen nichts Neues, wir wollen beim Alten bleiben." so gibt das eine berechtigte Ursache zur Unzufriedenheit und es kann so weit kommen, daß solche Glieder sich los reißen von ihrer Gemeinde und sich solchen Gemeinden anschließen, die mehr der Erkenntnis solcher Glieder gemäß zu leben und zu handeln suchen.

Wie soll man nun solchen Gliedern entgegen kommen? Die Antwort würde, glaube ich, die sein, daß die Gemeinde die Forderungen ernstlich prüfen sollte, sich fragen sollte, ob sie in allen Dingen so handelt, wie von einer christlichen Gemeinde erwartet werden kann, was Gott ein Recht hat von ihr zu erwarten oder sogar zu fordern, sie sollte Buße tun, sich nach innen und außen reinigen, nicht, um diese Unzufriedenheit zufrieden zu stellen, sondern dem Befehle dessen zu gehorchen, der gesagt hat: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur;" um dem Befehle dessen zu folgen, der zu Petrus sagte: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer!" Dessen, der sein Leben in den Tod gegeben hat für das Heil der Menschheit, für das Heil der Welt; dessen, der gesagt hat: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." Dann behält die Gemeinde nicht nur diese Unzufriedenen,

sondern sie hat in denselben auch die eifrigsten Unterstützer und Mitarbeiter gewonnen.

Dann sind aber die unberechtigten Ursachen zur Unzufriedenheit. Diese scheinen mir weit schwerer zu beseitigen als die ersten. Diese sind so mancherlei Art, daß man kaum weiß, wo anzufangen; meistens aber müssen hier die armen Prediger herhalten. Man verlangt von den Predigern Vollkommenheit und vergißt, daß sie auch nur schwache Menschen sind, oder wie Paulus sagt, daß sie den Schatz des Glaubens und den Schein des Lichtes Jesu in irdenen Gefäßen haben, 2. Kor. 4, 7. Da verlangt der eine, der Prediger soll immer und überall das Wort Gottes im Munde führen. Ein andrer, er soll sich nicht an irdischen Geschäften beteiligen, trotz dem er für seinen und der Seinen Unterhalt sorgen muß. Einem andern hat er vielleicht etwas zu nachdrücklich seine Sünde vorgehalten und dieser ist deshalb unzufrieden. Noch ein anderer will theologisch gebildete Prediger und weiß nicht, daß es Gott gefällt durch törichte Predigt selig zu machen, die, so daran glauben. 1. Kor. 1, 21. Dem einen gefällt das Geberdenspiel seines Predigers nicht, dem andern seine Gesten, ein dritter möchte seine Stimme anders haben. Etliche meinen sie verständen alles besser und möchten alles tun und so fort bis ins Unendliche. Solches alles wird als Ursache zur Unzufriedenheit vorgeschoben. Die Folge ist, man zieht sich zurück von den Versammlungen, steht beiseite und spöttelt, schilt auch manchmal, bis man seine Gemeinde, die Gemeinschaft mit den Gläubigen und, was weit schlimmer ist, seinen Gott verliert.

Wie soll man diesen entgegenkommen? Vor allen Dingen soll man für sie beten, sie ermahnen und sie von der Grundlosigkeit ihrer Unzufriedenheit zu überzeugen suchen, daß die Ursache zu ihrer Unzufriedenheit nicht außer sondern in ihnen ist. (Wann, wo, und in welcher Weise für solche zu beten, möchte die Konferenz Fingerzeige geben.) Wenn dies nicht hilft, so daß sie trotz dem in ihrer Unzufriedenheit beharren, dann laßt uns die Bibel aufschlagen, vielleicht finden wir hier weitere Anweisungen. Da finden wir z. B. in 1. Timotheus 6, 3—5: „So sollst du lehren und ermahnen! So jemand anders lehrt und sich nicht an den gesunden Worten unseres Herrn Jesu Christi hält und an der der Gottseligkeit entsprechenden Lehre, so ist ein solcher aufgeblasen, weil er nichts versteht, sondern kränkelt an Streitfragen und Wortgezänk, woraus Neid, Hader, Lästerung und böser Argwohn entsteht. Zänkereien solcher Menschen, welche verdorbenen Sinnes sind und der Wahrheit beraubt sind und die Gottseligkeit für eine Erwerbsquelle halten, von solchen halte dich fern." (Miniatur-Bibel).

Dann Kap. 3, 1—5: „Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen schwere Zeiten eintreten werden. Denn die Menschen werden selbstsüchtig sein, geldgierig, Prahler, Uebermütige, Lästerer, den Eltern Ungehorsam, undankbar, gottlos, lieblos, unversöhnlich, Verleumder, unenthaltsam, zuchtlos, dem Guten feind, treulos, leichtsinnig aufgeblasen, die das Vergnügen mehr lieben als Gott; dabei haben sie die Form der Gottseligkeit, aber ihre Kraft verleugnen sie. Auch solche meide!" „Alexander der Schmiedt, hat mir viel böses erwiesen vor ihm hüte auch du dich."

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Gemeinde oder die Prediger derselben sich nicht dürfen aus der Fassung bringen lassen, man darf um der Unzufriedenen willen nicht das Ziel aus dem Auge verlieren, nicht von der einmal erkannten Pflicht abweichen, denn sie werdens auf die Länge nicht treiben; denn ihre Torheit wird offenbar werden jedermann. 2. Tim. 3, 9. Hilft alles bitten, helfen alle Zurechtweisungen, alle Ermahnungen nicht, dann heißt es: „Halt dich fern, meide, hüte dich" u. s. w. Dieses Meiden darf aber nicht in verachtender, wegwerfender Weise geschehen, sondern man muß ihnen, indem man auf ihr Geschwätz nicht eingeht, desto freundlicher entgegen kommen, desto brünstiger für sie beten, um sie so zurückzugewinnen für das Reich Gottes; denn wer mit allem in demselben unzufrieden ist, ist für dasselbe verloren.

— Der Mitarbeiter.

Bleibe fromm!

Wer das große Glück hat, von frommen Eltern abzustammen und eine fromme Jugend durchlebt zu haben, dem kann von Vater und Mutter, Lehrer und Prediger kaum ein lieberes und besseres Wort beim Ausgang in die Welt, ja beim Antritt eines Berufes zur großen Lebensreise mitgegeben werden, als der Spruch, den wir vom königlichen Propheten David, Psl. 37, 37 aufgezeichnet finden, wo es wörtlich heißt: „Bleibe fromm und halte dich recht, denn solchem wird es zuletzt wohlgehen."

Freilich muß solch junger Mensch fromm und gottesfürchtig geworden sein, welches ja nur durch die große Gnade Gottes geschehen kann. Wer wirklich durch die Ziehungen des Geistes Gottes und Betrachtung der heiligen Schrift ein wiedergeborenes Kind Gottes geworden ist, der muß Gottes Gebote nicht nur im Gedächtnis, sondern recht tief im Herzen haben und tragen, muß in stetem Bewußtsein der heiligen Gegenwart Gottes wandeln; also alle Tage seines Lebens, welches auch wohl nur recht kurz sein mag, zu Gott beten, sein seligmachendes Wort lesen oder hören, alle Tage gehorsam, wahr und rechtschaffen, keusch und ehrlich, ja barmherzig und freundlich gegen jeden Mit- und Nebenmenschen, vor allem aber gegen die Hausgenossen sein. Er muß immer bestrebt sein, seinem Gott und den Eltern Ehre zu machen. Wer so in der Gnadenzeit lebt, dem wird zuletzt nach langem oder kurzem Erdenleben der Lohn von unsern Heiland nicht fehlen, der dem rechtschaffenen Gläubigen verheißen ist. Er wird nicht nur in alttestamentlicher Weise Seelenruhe und Wohlergehen erlangen, nein, nein, auch im Sinne und der Erfüllung des Neuen Testamentes des seligen Friedens mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christus gewiß werden und auch schon hier im Tränental seligen Umgang mit Gott und seinen Kinder genießen, wobei es auch Freudigkeit gibt, selbst in Trübsalszeiten Zeugnis von der Liebe Jesu abzulegen, und er wird stets bemüht sein, Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen, worauf ein großer Gnadenlohn von unserm Vater im Himmel folgen wird.

Und nun noch zuletzt die so ernste Frage an Dich, lieber Leser: Wie stehst du zu obigem Textwort? Bist du schon durch die Gnade Gottes wahrhaft fromm geworden? Hast du ein neues Leben mit dem Herrn angefangen? oder verläßt du dich noch auf deine guten Werke und Meinungen hinsichtlich deiner Seligkeit? Wenn letzteres noch der Fall sein sollte, dann bitte ich dich, doch betend und nachdenkend Joh. 3 zu lesen, und du wirst finden, daß jeder Mensch der selig werden will, von neuem geboren sein muß.

Schließlich habe ich noch eine dringende und recht ernste Bitte an alle Hausväter und Mütter, und das ist diese: Die Zeit ist wieder da, daß unsere liebe Schuljugend zur Schule geht, um dort viel Gutes und Nützliches für die Zukunft zu lernen, wozu auch entschieden Gehorsam erforderlich ist. Wenn Eltern ihre lieben Kinder zur Schule schicken, so möch-

ten sie denselben doch jedesmal eine gute Belehrung mitgeben und es ihnen recht warm ans Herz legen, ihren Lehrern gehorsam zu sein, ihnen stets liebend zu begegnen und fleißig zu lernen. Auch möchten die Eltern nicht vergessen, für den Lehrer zu beten. Und wenn Mißstände in der Schule vorkommen, möchten sie nicht zu schnell ein Urteil über den Lehrer fällen, sondern sich die Sache erst gründlich beim Lehrer nachfragen.

J. W. Fast.

Jansen, Nebr.

Vereinigte Staaten

California.

Reedley, California, den 26. August 1914. Werte Leser der Rundschau! Gruß und Gottes Segen zuvor. Weil in unserer Gegend manche wichtige Begebenheiten vorgekommen sind, will ich kurz davon berichten.

Es wurde ja schon seinerzeit berichtet, daß unser Freund Jacob F. Fast, früher Jansen, Nebraska, der als Witwer mit seinen Kindern ungefähr ein Jahr in Oregon wohnte, hierher kam. Er entschloß sich, sich der Gemeinde anzuschließen. Am 2. August wurde er von Br. Johann Berg nahe Reedley im Kingfluß getauft. P. A. Friesens Anna, auch früher Jansen, Nebraska, wurde dann auch getauft. Am 9. August wurde Jacob F. Fast und Tina Peters, Tochter des Gerhard Peters, früher Inman, Kansas, der Gemeinde als Brautleute vorgestellt Am 16. August 3 Uhr nachmittag fand die Hochzeit im Versammlungshause in Reedley statt. Br. Berg vollzog die Trauhandlung. Abends wurde, trotzdem es ziemlich warm war, ein Hochzeitsprogramm ausgeführt. Die große Versammlung wurde im Keller gespeist.

Ferner wäre zu berichten, daß Bruder Neufeld von Fairmead, California, — der deutsche Professor, neulich von Rußland eingewandert, auch hier auf dem Tauffest war. Morgens hielt er eine wichtige Predigt, und am Fluß hielt Br. Wittenberg von Fairmead eine kurze Taufpredigt.

Unser kleiner Vetter Johann Fast von Oklahoma war hier auf Besuch bei seinem alten Vater und Freunden.

Die Pfirsichernte ist beinahe beendigt. Der Ertrag war sehr gut, und wer „fingerfix" ist, hat beim Schneiden schön Geld verdient. Jetzt ist man eifrig daran, die großen und vielen Weintrauben in Rosinen zu verwandeln.

Prof. Wilh. Neufeld, der seinerzeit Religionslehrer in Halbstadt, Rußland, war, scheint in seinem Weinberge ganz zuhause zu sein. Seine Tochter Talita hat in Newton eine Zeitlang die Schule besucht, und wurde dort als Arbeiterin in Indien bestimmt. Für vorigen Sonntag war morgens in der Kirche und nachmittag im Elternhause Abschied bestimmt, weil sie schon anfangs September sich in New York einschiffen sollte. Weil aber der Verkehr außer den Vereinigten Staaten in der ganzen Welt lahm gelegt worden, wird sie vorläufig in einer der Stadtmissionen helfen.

Für nachmittags hatten wir Sonntag zwei Einladungen zum Abschied. Morgens hatten wir wie gewöhnlich unsern Gottesdienst in der Zionskirche. Nachmittag waren wir zu unsern Nachbarn D. Hamms geladen, weil seine lieben Eltern, die hier beinahe zwei Monate zu Besuch geweilt, wieder zurück nach Mountain Lake, Minnesota, fahren wollten. Eine nette Anzahl Freunde war da, und wir lasen Gottes Wort, machten etliche Bemerkungen, und mehrere beteten. Wir verabschiedeten uns dann vor Schluß und folgten der zweiten Einladung zu Prof. Neufeld unter den schönen Bäumen, wo wir eine große Anzahl Freunde beieinander versammelt fanden. Neufelds sangen einige russische Lieder, u. s. w. und die Unterhaltung war recht rege. Freilich muß man schon ein bißchen laut — oder ganz leise — sprechen, wenn man jetzt von etwas anderem, als vom Kriege sprechen will.

Nachdem noch allerlei Gebackenes und Gefrorenes genossen, mußten wir eilen, um die Sitzung des Jugendvereins nicht zu versäumen. Das Programm war: Mission. Passende Gesänge, Gedichte und Vorträge wurden geliefert. Schnell war der Tag verflossen. Möchte niemand vergeblicher Hörer gewesen sein.

Unser Gebet ist, daß der gute Gott unser Land vor Krieg bewahren möchte. Im „Christian Herald" von New York lasen wir folgende editorielle Fragen:

1. Sieben Länder in Europa befinden sich in blutigem Kriege — Warum?

2. 17 Millionen Männer wurden von ihren friedlichen Wohnungen gerufen, um sich gegenseitig abzuschlachten — Warum?

3. Mehr als 30,000 sind schon ermordet — Warum?

4. Mehr als 30,000 Frauen sind folgedessen Witwen und viele Kinder Waisen — Warum?

5. Das Elend wird jeden Tag vermehrt und größer — Warum?

6. Mehr als 10,000 Söhne, Väter Männer in Amerika sind nach Europa auf's Schlachtfeld geeilt — Warum?

Ich dachte schon, wie schnell lesen wir die Kriegsnachrichten in der täglichen Zeitung; aber wie viel Elend und Not wird in Europe entstehen! Wird der Schade je ganz ausgeheilt werden? Wie groß wird einmal die Verantwortung sein, schon hier in diesem Leben! Möchten wir es schätzen, daß wir im Lande der Freiheit wohnen, doch haben wir keine Garantie, daß es so bleiben wird. Vielleicht geht es so, als bei der Zerstörung Jerusalems: Der Tempel sollte eigentlich verschont werden, doch plötzlich fiel die zündende Fackel. Und so mag es auch uns ergehen. Wir haben schon wiederholt den Vers Offb. 13, 11 bis Ende gelesen, besonders auch die Verse 16 und 17 und auch Kap. 14, 20. Ist die Zeit schon da? Wird diese Voraussagung bald erfüllt werden? Jetzt schon?

Mit brüderlichem Gruß an alle, die sich unser erinnern. Herzlichen Dank für alle besondern Grüße und Wohlwünsche, die wir von Zeit zu Zeit erhalten. Auf Wiedersehen und gottbefohlen!

M. B. Fast.

Kansas.

Göffel, Kansas, den 19. August 1914. Werte Rundschauleser! Erstens möchte ich berichten, daß in No. 29 der Rundschau in meinem Bericht von dem Absterben der Schwester Johann Flaming zwei Fehler sind. Johann Flamings haben in Rußland in Steinfeld gewohnt, nicht wie ich berichtete in Gnadenfeld. Und von den Großkindern sind vier gestorben, wo es heißt 1. Bitte um Entschuldigung.

Freitag, den 30. Juli wurde der alte Großvater Jakob Schmidt begraben. Er war von den acht Geschwistern, die ich alle persönlich gekannt habe, der letzte. Schmidten stammen von Alexanderwohl, Südrußland. Ihre Eltern waren Jakob Schmidten, wohl von Polen nach Rußland ausgewandert, in Alexanderwohl angesiedelt und dort auch wohl gestorben. Witwe Jakob Schmidt ist eine Richerts Tochter. Sie wird jetzt wohl bei ihren Kindern wohnen

Heute, den 19. August waren wir auf einer doppelten Hochzeit bei Geschwister Abraham Nickels. Ihre beiden Töchter feierten Hochzeit, Maria mit Peter Buller (ein Großkind des vielen bekannten Abraham Martens), Anna mit Herman Frey (ein Bruder des verstorbenen Mis-

sionars Cornelius Frey). Die Hochzeit fand im Zelt statt, welches zu diesem Zweck aufgestellt war. Der erste Redner war Pred. Jakob Penner von Brudertal. Er ist der Vater der Frau Abraham Nickel. Der zweite Redner war Pr. Peter H. Richert von der Taborgemeinde. Der Chor sang schöne Lieder unter Orgelbegleitung. Der dritte Redner war Pr. P. H. Unruh. Er las ihnen dann auch noch die Eheregeln vor und vollzog den Akt der Trauung. Den Schluß machte unser Aeltester Heinrich Banman.

Dann wurden alle Gäste mit einem schönen Mahl bedient. Nach dem Kaffee hielt Aeltester Abraham Martens noch eine kurze Ansprache. Dann wurde unter Guitarrenbegleitung noch von drei männlichen Freunden ein Lied gesungen. Nach einem weitern schönen Liede wurden noch Glückwünsche an die beiden jungen Paare gerichtet von Prediger P. A. Wiebe. Zum Schluß sang die Versammlung noch das Lied: „So nimm den meine Hände und führe mich." Dann fuhren wir heim in dem Bewußtsein: Das war ein schöner Hochzeitsnachmittag.

Die Ernte ist ja auch hier wieder längst ein Ding der Vergangenheit. Die meisten Farmer pflügen jetzt für die nächste Aussaat. Es ist hier herum schon bald zu trocken zum Pflügen. Wir hatten schon lange keinen Regen. Südlich von uns gingen schwere Regen, aber auch schwerer Hagel und Unwetter, durch welches viel Schaden verursacht wurde.

Die Dreschmaschinen sind auch fleißig. Der Ertrag vom Acre wird wohl verschieden sein, von 15 Buschel und aufwärts. Hafer gab wohl von 20 bis über 60 Buschel vom Acre. Der frühgesäte Weizen gab am wenigsten, denn da war die Fliege (Hessenfliege ?) drin.

Noch einen Gruß an alle Leser.

H. C. und M. Franz.

Nebraska.

Hastings, Nebraska, den 28. August 1914. Im Herrn lieber Br, Wiens! Durch den verstorbenen lieben Bruder D. Burkhart wurde mir das Glück zu teil die liebe Rundschau der Mennoniten-Gemeinde einige Jahre frei zu lesen. Ich sage hiemit der zurückgebliebenen Familie meinen besten Dank und wünsche ihnen Gottes reichen Segen und die trostvolle Gemeinschaft des heiligen Geistes, der uns trösten kann in aller unserer Trübsal und unser Leiter sein will alle Tage, bis an der Welt Ende. Am Ende unserer aller Tage werden wir die Freude haben, uns wiederzusehen, wo dann keine Trennung mehr stattfinden wird und wir miteinander Gott verherrlichen, loben und preisen werden von Ewigkeit zu Ewigkeit

Es tut mir recht leid, daß die Gemeinde bei Roseland einen solchen Verlust und Lücke zu verzeichnen hat, und es wird wohl lange nehmen, bis die Lücke gefüllt sein wird. Dieser Bruder war ein recht liebes Gotteskind und hat alles getan, was er nur konnte, für seinen Heiland, sowie auch für die Arbeit im Reiche Gottes, und er hat seine Kinder geweiht für die Mission in Indien Er war ein Segen für seine Gemeinde, doch nun ruhet er von allen seinen Werken, wird aber noch lange im Gedächtnis der Seinen bleiben. Möge nur der treue Bundesgott mit uns sein und besonders jetzt, wo die Zukunft dunkel vor uns liegt, daß wir alle möchten bereit sein und Gnade finden, auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird.

Durch den Krieg in Europa veranlaßt wird jetzt viel vom Ende der Welt geschrieben und gepredigt. Manche bestimmen sogar schon den Tag. Wunderbar, daß es solche Leute gibt, die sich selbst und ihre Lehre nicht kennen, die verderblich und schädlich ist, durch welche sie selbst und viele arme Seelen zur Verdammnis geführt werden. Gegen solche sollten die wahrhaft Gläubigen mit mehr Ernst auftreten und sie mit Gotteswort in die Flucht schlagen. Wir glauben an den Herrn Jesum, der uns im Worte Gottes reichlich Belehrung vom Ende der Welt gegeben hat: Daß es Niemand weiß, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht; sondern allein der Vater, der es seiner Macht vorbehalten hat. Sollte der letzte Tag denn nicht mehr fern sein, so ist es dann notwendig zu wissen: Bin ich bereit und bekehrt zum Herrn? Habe ich Vergebung im Blute des Lammes gefunden, so werde ich selig, wenn der Herr kommt. Habe ich Frieden mit Gott in Gemeinschaft der Heiligen, dann steht es wohl mit uns.

Die letzte Zeit wird eine trübselige Zeit sein und ein Läuterungsprozeß der Gläubigen, das Heiligtum wird entweiht werden, und dann wird das Ende da sein. Doch wir dürfen uns freuen, daß wir noch in der Gnadenzeit leben und frei und ungehindert unserm Gott dienen dürfen, und daß die Kirchentüren noch weit offen stehen für jedermann. Möge diese Kriegszeit vielen zum Segen sein, daß sie ihr Seelenheil suchen und gerettet werden für die Ewigkeit. Möge das viele Blutvergießen bald ein Ende haben und der Friede in viele Länder einkehren. Das walte der liebe Gott um seiner Gnade willen. Mit Gruß, euer Leser und Mitverbundener im Herrn,

John Brehm.

Oklahoma.

Inola, Oklahoma, den 27. August 1914. Werter Editor und Leser! Weil man heute doch nur im Hause sitzen muß und zuschauen wie es regnet, so dachte ich, man könnte auch einmal etliche Worte auf's Papier bringen und der werten Rundschau mitgeben auf ihre Reise. Wir haben hier nicht von viel Krankheit zu berichten. Unter uns Deutschen weiß ich nur von Frau Reimer, die kürzlich erkrankt sein soll. Sonst hat es sehr gut gegangen durch die heiße Sommerzeit. Alles ist gesund geblieben, wo man jeden Augenblick dachte, die Jungens müßten doch von den Haufen kippen wie die Fliegen; denn es kam einem zu heiß vor zum Arbeiten. Arbeit ist hier viel mehr, als in Hamilton Co. war. Es kommt uns sehr viel vor; seit Juni Heu und Getreide geschnitten und dieses gedroschen und noch nicht beendigt. Das zeigt, daß es nicht wenig war. Das Heumachen ist auch noch lange nicht beendigt, und nun geht's ans Pflügen, denn im Oktober sollen wir auch säen. So kommt es, daß die Hamilton boys doch manchmal denken: „it es doch schier nicht to geroadi!" Sie sind aber wohl zufrieden; denn von 15 bis 25, manche sogar 30 Buschel Weizen dreschen, das muntert wieder auf zum Ackern; denn es bezahlt sich. Wenn also, wie man vor einiger Zeit in der Rundschau lesen konnte, das Land in Hamilton Co. rar und zu teuer wird, dann rate ich Leuten, die noch Land wollen, herzukommen. Hier ist noch Raum, überhaupt für Deutsche. Ich glaube, daß hier eher Weizen und sonstiges Getreide zu ziehen ist, als in Hamilton Co. Ich will aber nicht so verstanden sein, als ob im westlichen Kansas nicht zu leben ist; ich weiß aber, daß unser Volk lieber Weizen zur Stadt fährt, als Besenhirse. Also, wonach zu richten; einem gefällt diese, dem andern jene Gegend.

Weil ein Freund Reddekopp einmal fragte, wie es hier sei inbezug auf Oel und Kohlen, so will ich es ihm etwas auseinandersetzen. Das ist beides nicht auf jedem Viertel Land in Ost-Oklahoma zu finden. Die Kohlen findet man hier bei uns so in Vertiefungen (Rjetschkas, wie man in Rußland sagte), wohl 10 bis 12 Fuß unter der Oberfläche in 2,

4 und 6 Fuß dicken Schichten. Und wer solche auf seinem Lande hat, der macht sie heraus und verkauft sie für $3.00 die Tonne. Das Oel findet man auch meistens platzweise. Solche Plätze nennt man Oelfelder. Das Oel findet man hier in einer Tiefe von 500 bis 600 Fuß. Ein solches Oelfeld ist wohl etliche Meilen im Umfang, gibt auch Gas, so daß ganze Städte davon brauchen. Unser Städtchen brennt Gas. Man bietet mir ein Viertel Land an, wo Kohlen darauf sind, und wenn Freund Reddekopp her kommt, kann er sich besehen, wie so etwas aussieht. Vier Meilen von uns ist ein Oelfeld und fünf Meilen von uns ein Kohlenfeld, und dazwischen findet er dann das beste Gras und Weizenland. Dazu ist es hier nicht so kalt, als im Canadischen. Hier sind auch viel Bäume, was die Gegend verschönert.

Bis heute, und gerade heute, gefällt mir diese Gegend noch ganz gut, ob es aber immer so bleiben wird, das kann ich ebensowenig bestimmen wie im westlichen Kansas. Aber hier kommen viele Leute her und besehen, kaufen, verrenten, ziehen auch selbst her. Alle Freunde, die dieses lesen, mögen es als einen Brief annehmen. Auch ihr, Kinder, wo ihr seid, seid herzlich gegrüßt von uns. Wir haben 1100 Buschel Hafer; Weizen ist noch nicht gedroschen. Kartoffeln sind sehr gut, haben von acht kurzen Reihen den Sommer über gegessen.

Heinrich Janzen.

Canada.

Saskatchewan.

Hepburn, Saskatchewan, den 24. August 1914. Liebe Mama! Gesund sind wir, Gott sei Dank, und wünschen euch dasselbe. Ich sandte euch vorige Woche einen Brief, der aber wohl nicht sein Ziel erreicht hat, weshalb ich meine Zuflucht zur Rundschau nehme. Wir haben hier im Norden einen so heißen Sommer, wie wir ihn noch nicht gehabt haben. Wir haben jetzt Mähzeit. Die Maschinen werden jetzt sehr angestrengt, denn der Weizen fängt an, auszustreuen, Die Ernte wird mittelmäßig sein.

Ich muß noch berichten, daß gestern im Hepburn Versammlungshause ein sehr großes Begräbnis stattfand. Es wurde nämlich Aron Schmidt begraben, ein noch junger Mann. In der Mitte seiner Lebensjahre wurde er der Familie entrissen. Er hinterläßt seine liebe Frau und die Kinder, auch seinen Vater. Der Schmerz ist sehr groß. Er hatte eine sehr schwere Krankheit.

Nun ist schon wieder Begräbnis; es ist nämlich eine alte Tante Quiring, die schon lange an der Wassersucht litt, gestorben.

Ich muß noch berichten, daß unsere Tochter Tina den 5. Juli mit dem Jüngling Isaak Hildebrand von Hochfeld Hochzeit hatte.

Es fragte vor etlicher Zeit ein Frieser Miloradowka, Rußland, nach der sogenannten Schuster-Reimers Familie. Darüber werde ich ihm heute Aufschluß geben. Onkel Peter Reimer starb vor zwei einhalb Jahren. die eine Tante Reimer lebt und hat das neunzigste Jahr hinter sich. Sie ist trotzdem noch rüstig und gesund. Peter Reimer wohnt in Herbert und hat sein irdisches Auskommen. Jakob Reimer zog vor drei Jahren nach Britisch Columbia. Dort lebte er nur drei Monate, dann starb er. Seine Frau ist jetzt die Gattin von Dietrich Epp hier im Nordwesten. Anna ist Witwe; ihr Mann Jakob Wiebe starb in demselben Jahr, als ihr Vater. Sie wirtschaftet mit ihren Kindern und befindet sich in guten Verhältnissen. Franz Reimer seine Frau starb, als sie einen Monat in Amerika waren. Er heiratete dann ein älteres Mädchen, doch lebt er jetzt getrennt von ihr und wohnt bei seinem Sohne Peter. Er soll ganz blind sein. Soweit mein Aufschluß.

Sarah Reimer.

Ein weiser Salomo.

Vor dem Yamen des Präfekten von Tschunking saß in einem schattigen Winkel der Straße ein schäbiger Gelehrter und las einem Zuhörerkreis von Müssiggängern Geschichten vor. Sein Gesicht war blaß, seine Stimme rauh, mit seiner schwarz-gefaßten Brille sah er gar armselig und elend aus. Aber seine Finger zitterten und zuckten vor Erregung über die wundersamen Geschehnisse, von denen die Erzählung berichtete.

Auch ein kleines Mädchen war stehen geblieben, ihm zu lauschen. Sie hatte ihr letztes Schmalzgebackenes — wie man es in diesem Teile Chinas so sehr liebt — verkauft, und der Erlös dafür lag in ihrem Körbchen. Wie sie sich nun auf die Zehen stellte und zwischen den Köpfen und Schultern der vor ihr Stehenden hindurch der lebhaften Mimik des Vorlesers ganz hingerissen zuschaute, stahl sich eine geschickte Hand in ihren Korb, und das Geld verschwand. Als die Geschichte zu Ende war, erwachte das arme Kind aus seiner Versunkenheit, um zu erkennen, daß das kostbare Häuflein Käsch fort war. Sie teilte ihren Verlust den Nächststehenden mit, doch niemand kam ihr zu Hilfe; ja, mit der ganzen Hartherzigkeit, die das chinesische Volk dem Unglück gegenüber manchmal betätigt, brachen die Leute in lautes Gelächter aus

In diesem Augenblick trat ein schmächtiger, etwa dreißigjähriger Mann aus dem Yamen auf die Straße heraus. Sein Gesicht unterschied sich wenig von den anderen Gesichtern, ausgenommen vielleicht durch einen Zug von Zurückhaltung und einen scharfen, durchdringenden Blick.

Herr Li, der Stadtpräfekt — denn er war es — bemerkte das kleine Mädchen, das nun herzbrechend weinte und gebot seinem Sprecher, zu erkundigen, um was es sich handle.

„Es ist nur eine Kleinigkeit, Euer Exellenz. Das Kind hat seinen Käsch verloren und getraut sich nicht nach Hause zu gehen."

„Wieviel hat sie verloren?"

„Hundertacht Käsch, Exellenz."

„Frage sie, wie es geschehen!"

Der Präfekt wartete geduldig, bis das Kind unter Schluchzen und Stammeln das Vorkommnis berichtet.

Inzwischen hatte sich schon eine ganze neugierige Menge angesammelt, denn alle Läufer des Yamens, alle Schmarotzer des Hofes, alle Herumtreiber wollten sehen, was vorging. Seine Excellenz befahl, das Kind alsbald in die Gerichtshalle zu führen, damit der Fall sogleich zur Untersuchung gelange. Die Anwesenden trauten kaum ihren Ohren und wunderten sich höchlich, was Li in den Sinn gekommen sei. Selbst wenn das Mißgeschick, das das kleine Mädchen betroffen, der Aufmerksamkeit eines mit der Sorge für das öffentliche Wohl betrauten Beamten wert sei, so erschien es doch Angesichts des Mangels an jeglichem Beweis weder klug noch nützlich, sich in eine solche Sache einzumischen. Als die Leute nun sahen, daß der Präfekt in den Yamen zurückkehrte, gefolgt von Läufern. die das Kind führten, drängten sie alle nach, und auch die Lauscher an der schattigen Straßenecke ließen ihren Vorleser im Stich, um sich den Spaß anzusehen.

Die Untersuchung kam, wie vorauszusehen war, zu Ende, ohne irgendeinen Aufschluß zugeben. Die Gerichtsschreiber zerrten einander an den Aermeln und zo-

Fortsetzung auf Seite 13.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

9. September 1914.

— Die Welt liegt im Argen.

— Es ist töricht zu erwarten, daß die Welt aus eigener Kraft Gutes hervorbringen sollte.

— Gott läßt die Menschen zwar ihre eigene Wege gehen, weil sie sich nicht von seinem Geist strafen lassen wollen; aber er behält die Zügel dennoch in seiner Hand und zieht sie bisweilen straff an, damit die Völker nicht zu übermütig werden.

— Gott ist nicht bankrott und seinen Plan mit der Welt hat er noch nichtfallen gelassen. Die Welt glaubt nicht an seiner Macht und bildet sich ein, sie ist es, die alles lenkt und formt nach eigenem Ermessen; aber die Gläubigen erkennen in allen Vorkommnissen Gottes Hand, und dereinst wird alle Welt erkennen, daß sie sich geirrt hat.

— Es war gar keine Ursache für Kain, auf seinen Bruder neidisch zu sein; er hätte noch, nachdem er gesehen hatte, daß seines Bruders Opfer dem Herrn angenehm war, während der Herr nicht gnädig auf sein Opfer blickte, Gelegenheit gehabt, die Gunst Gottes zu erlangen. Aber er versuchte es nicht, sondern ließ sich in seiner Verblendung hinreißen, seinen Bruder zu töten, und später das Angesicht Gottes zu fliehen.

— Wir bringen in dieser Nummer einen Aufruf an Lehrer. Derselbe hätte schon in der vorigen Nummer erscheinen sollen, da vorige Woche aber hier in der Mennoniten-Kirche erst Sonntagschulkonferenz und im Anschluß an dieselbe eine Gemeindekonferenz stattfand, so wurde die vorige Nummer etwas früher fertig als gewöhnlich, wodurch der Aufruf nicht mehr hinein kam. Lehrer und solche, die es angeht, möchten den Aufruf nicht übersehen.

— Auf einem Bilde sahen wir rechts einen jungen Mann auf dem Boden ausgestreckt, auf dem Rücken liegen. Seine Kleider waren auf der Brust geöffnet; man hatte die Wunde, welche ihm die Kugel seines Gegners im Zweikampf beigebracht hatte, untersucht und gefunden, daß sie seinem Leben augenblicklich ein Ende gemacht hatte. Er war tot. Auf der linken Seite standen mehrere Männer, und unter ihnen befand sich auch der Gegner des Erschossenen. Sein Gesicht schien bleich zu sein und seine Züge zeugten von Entsetzen. Nun der Tote vor ihm lag, erschien ihm seine Tat ungeheuerlich. Alle Entschuldigungen, allen voran die, daß seine Ehre das Duell gefordert habe, hatten vor seinem erwachten Gewissen keine entschuldigende Kraft; eine Stimme rief: „Um nichts!" — Vorher war ihm der Gegenstand ihres Streites so schwerwiegend erschienen, daß nur der Tod des einen von ihnen befriedigen konnte; aber nun, nachdem die Tat geschehen war, gab es auf die Frage Warum? nur die eine Antwort: „Um nichts!" Warum ist man nicht viel schneller bereit, des Nächsten Fehler zu vergeben! Die Rache ist auch dann nicht süß für uns, wenn sie den Beleidiger ereilte ohne unser Zutun; wie viel mehr aber werden wir sie bitter finden, wenn wir selbst Rache geübt haben. Wehrlos sein heißt nicht nur nicht als Soldat in den Krieg ziehen, sondern wehrlos sein im täglichen Umgang mit unsern Nächsten. Es ist schwer, von Herzen zu lieben, wenn man gehaßt und verleumdet wird; hernach aber wird man erfahren, daß die Friedfertigen in Wahrheit „selig" sind.

— Was ist die Wahrheit? fragte einst Pilatus, als er Jesum verhörte, ging aber ohne auf eine Antwort zu warten hinaus zu den Juden, um mit ihnen weiter zu verhandeln. Heute sagt mancher inbezug auf die verschiedenen Kriegnachrichten: „Wer von den kriegführenden Parteien berichtet der Wahrheit gemäß?" Aber jeder will daß die Nachrichten wahr seien, welche ihm passen. Die Freunde Deutschlands behaupten, aus Deutschland allein komme die Wahrheit und alle andern Nachrichten seien Lügen. Wenn aber über London oder Paris ein deutscher Sieg berichtet wird, dann gilt solche Nachricht ausnahmsweise auch als Wahrheit. Auf der andern Seite geht es ebenso. Eine deutsche Zeitschrift ermahnt daher ihre Leser, ihre Vorsicht auch auf die deutschen Blätter auszudehnen, weil auch viele von diesen die Nachrichten übertreiben oder entstellen. Es ist für Amerikaner wirklich schwer, neutral, wie unsere Regierung es verlangt, zu bleiben: Der Deutsche eifert für Deutschland, der Franzose für Frankreich und der Engländer und mit ihm viele, die sich nicht recht klar sind, was sie eigentlich sind, für England u. s. w. Wir Mennoniten nehmen solche Stellung ein, daß wir noch strenger wie irgend eine Nationalität oder Partei jede Parteilichkeit vermeiden sollten. Aber wir finden teils, daß wir die Nachrichten von deutschen Siegen mit leichtern Herzen lesen, als die der Franzosen. Wer aber in Rußland geboren und dort gelebt und die dortigen Verhältnisse kennen gelernt hat, daß er nicht blindlings mitläuft mit dem Haufen derer, die Rußland nicht kennen und sich darum von diesem Lande und Volk eine wüste Vorstellung machen, fühlt auch mit, wenn Rußland geschlagen wird, trotzdem er nicht Deutschlands Niederlage wünscht. Wir fühlen mit allen mit, die der Krieg mit seinen Schrecken und Jammer betroffen hat, und wünschen und beten, daß der Herr darein sehen wolle und dem Jammer ein baldiges Ende machen.

— Wir verstehen vieles nicht und fragen dann, warum dies so und jenes so ist. Man wundert sich oft, daß Gott es zuläßt, daß in den Kriegen so viele Menschen leiden müssen, da er doch nicht den Tod des Sünders will und auch nicht die Menschenkinder von Herzen plaget. Unter dem Tode des Sünders müssen wir nicht unbedingt bloß den ewigen Tod verstehen. Gott will auch nicht, daß das Leben der Menschen auf gewaltsame Weise verkürzt werde, selbst jetzt nicht, nachdem unsere ersten Eltern durch ihren Fall den Tod auf alle ihre Nachkommen gebracht haben. Aber der Mensch unterordnet sich nicht dem Willen Gottes, sondern läuft davon, wie der verlorne Sohn von seinem Vater ging in ein fernes Land, wo er, nachdem er all das Seine verzehrt hatte, Not leiden mußte. Es war nicht des Vaters Wille, daß er darben sollte, im Gegenteil, der Vater litt selbst schmerzlich darunter, daß er seinen Sohn ferne wußte von seinem schützenden Dache und den gefüllten Vorratskammern. Doch da der Sohn sich der väterlichen Fürsorge

freiwillig entzogen hatte, konnte dieser ihm nicht helfen, bis er nicht bereit war, des Vaters Hilfe anzunehmen. Israel wollte nicht, daß der Herr sein König sei, sondern wünschte sich einen irdischen König. Gott hatte ihr Bestes im Sinn, darum hatte er mit ihnen eine Ausnahme von allen Völkern gemacht; aber Israel wollte seiner Stimme nicht gehorchen, wollte seinen Willen haben. Gott willigte ein, aber verkündigte ihnen gleich die Rechte eines solchen Königs und die Pflichten der Untertanen. Die Israeliten blieben trotzdem auf ihrem Wunsch stehen und erhielten einen König, hatten aber die Folgen zu tragen. Die Völker der Erde fragen nicht nach Gottes Willen; sie wollen frei sein und wollen sich die Freiheit selbst erzwingen. Ein Volk ist nur dann befriedigt, wenn es sich einbilden kann, daß es aus eigener Kraft geworden ist, was es ist, und wenn seine Wünsche von den andern stets respektiert werden. Nach Gottes Willen und Plänen fragt man nicht, darum muß man auch die Folgen auf sich nehmen, die das eigenmächtige Handeln notwendigerweise mit sich bringt.

Aus Mennonitischen Kreisen.

A. L. Töws schreibt am 19. August: „Da unsere Postoffice Kronsgart eingegangen ist, so bitte ich meine Rundschau künftig an folgende Adresse zu senden: A. L. Töws (Teacher), P. O. Myrtle, Manitoba, Canada, und diese Veränderung durch die Rundschau bekannt zu machen."

P. P. Braun, Inola, Oklahoma, schreibt am 28. August 1914. Wir haben unser Heim gewechselt und befinden uns nicht mehr in Inman, Kansas, sondern in Inola, Okla. Wir bekommen hier jetzt durchdringende Regen nach einer sechswöchentlichen Dürre, d. h. mit nur wenig Regen. Es wird schon sehr gepflügt, ist auch noch ziemlich viel Heu aufzumachen, doch ist selbiges nicht eilig. Wir haben hier 300 Acres Land gepachtet, worauf wir wohl genügend Beschäftigung finden werden. Alles ist wohlauf, soweit wir wissen, nur Schwester Johann Reimer war etwas leidend, ist aber auf dem Wege der Genesung."

Abram M. Löwen, Chinook, Montana, schreibt den 24. August: „Wir wollen hiermit allen lieben Freunden in der Nähe und Ferne berichten, daß wir uns 240 Acres zu 250 Dollar gekauft haben. Uns gefällt es hier. Wir haben schon gebaut. Es ist hier noch sehr grüne Weide. Es regnet jetzt oft, und des Nachts ist es schon ziemlich kühl. Wir sind alle schön gesund. Louise und Wanja hatten anfänglich sehr Schnupfen. Ich bitte den Editor diese Zeilen zu veröffentlichen, damit alle Briefe hierher geadressiert werden. Ja, auch du, Liese P. Janzen, Prangenau, merke dir dies. Ich denke, Anna Funk bringt dir dies wieder. Ich danke im Voraus. Hast du, Liese, meinen langen Brief nicht erhalten oder warum gibst du keine Antwort? J. P. Mandtler von Prangenau schafft mit Frau zusammen in Dakota an der Dreschmaschine. Er hat hier auch eine Farm aufgenommen. Nebst Gruß von euren Mitpilgern nach Zion. Unsere Adresse ist: Abram M. Löwen, Chinook, Montana, 3 — 56."

G. J. Fast, Hooker, Oklahoma, schreibt am 24. August: „Ich will der Rundschau ein paar Zeilen mit auf den Weg geben, da sie ja auch bei manchen unserer Freunde einkehrt und gelesen wird. Uns geht es noch immer so, daß wir sie immer nach Berichten von Freunden, und Bekannten durchsehen und dann auch über die Ernte u. s. w. in den verschiedenen Gegenden etwas durch sie zu erfahren suchen. Von hier können wir sagen, daß dies die beste Ernte während der Zeit unsers Hierseins ist. Weizen haben wir von 15 bis 21 Buschel vom Acre gedroschen und Mais gibt es ziemlich gut, doch leidet er schon von der Trockenheit. Hoffentlich gibt es bald Regen. Doch wir können sehr dankbar sein für den Segen, den der Herr uns geschenkt hat, wenn wir die Berichte von schwachen Ernten aus andern Gegenden lesen. Wir können mit solchen, die so viel Bedürfnisse haben, dagegen die Einnahmen ausbleiben, mitfühlen, denn wir haben dies schon oft erfahren; aber der Herr hat bis jetzt geholfen und er wird uns durch alle Hindernisse und Prüfungen durchbringen, wenn wir uns fest an ihn halten. Es ist jetzt eine bewegte Zeit und wir hören von Krieg und Kriegsgeschrei. Es mag wohl das Ende nahe sein, und Jesus sagte zu seinen Jüngern, dann sollten sie ihre Häupter aufheben und sich freuen, daß sich ihre Erlösung nahet. Der Herr wolle uns dazu stärken! Mit Gruß, G. J. F."

Todesanzeige.

Buhler, Kansas, den 22. August 1914. Lieber Editor! Eben schrieb ich dir ein paar Zeilen und erwähnte noch, daß unser lieber Vater noch lebe; heute kann ich berichten, daß er sanft entschlafen und heimgegangen ist. Er starb heute um 2 Uhr nachmittag.

Ein weiterer Bericht wird folgen. Dir samt Familie und allen Lesern Gottes Segen wünschend, schließt mit Brudergruß

J. J. Neufeld.

Berichtigung.

Einen groben Fehler habe ich in No. 33 der Rundschau gemacht inbezug der Süßkartoffeln. Es sollte „von drei bis vier Cent das Pfund" heißen. Die Leser haben es vielleicht schon geahnt, sowie der Editor. Bitte um Nachsicht. Weiter sollte es sein, die Süßkartoffeln fallen gewöhnlich bis zu 1 Cent oder sogar bis nur zu dreiviertel Cent per Pfund.

Unter anderm heißt es auf Seite 11: „Atwater, California", anstatt Winton, California.

Grüßend verbleibe ich,

J. B. Köhn.

Aufruf.

um einen Lehrer für die Vorbereitungsschule bei Ringwood, Oklahoma.

Wer wollte sich nicht mit uns freuen über den Schulsinn, wie er sich hier in der Neuhoffnungsthal-Gemeinde und Umgegend unter der Jugend verbreitet, besonders auch zum Besuch der „Vorbereitungsschulen". Vor drei Jahren begann die Vorbereitungsschule bei Meno (im südlichen Teil der Gemeinde) mit 21 Schülern. Im vergangenen Jahr lief die Zahl schon auf 50, so daß ein Gehilfslehrer angestellt werden mußte. Fürs kommende Schuljahr melden sich wieder eine schöne Zahl, so daß ein zweiter Lehrer vollständig angestellt werden soll.

Obendrein haben sich im nordwestlichen Teil der Gemeinde (Adresse: Ringwood) etwa 25 junge Leute gemeldet zum Besuch der Schule, wenn in ihrer Nähe eine Vorbereitungsschule zustande kommen könnte, daß sie dieselbe von daheim aus besuchen könnten. Ein schönes Schulhaus mit der nötigsten Einrichtung steht fertig. Die jungen Leute freuen sich schon ganz königlich auf ihre Gelegenheit, die schönen Wintermonate in der Schule zubringen zu können; und nun läßt sich scheinbar kein Lehrer finden.

Daher dieser Aufruf:

Ist nicht irgendwo in unsern Gemeinden jemand, der diese schöne Stelle ein-

nehmen könnte und möchte ? Er würde gewiß eine dankbare Schühlerzahl haben. Einiges über die Qualifikationen eines Lehrers für eine solche Schule ist herauszulesen aus dem hier folgenden Aufsatz über „Mittelschulen".

Meldungen für Lehrer sind zu machen bei Br. Jacob T. Unruh, Ringwood, Oklahoma, oder bei dem Unterzeichneten.

Mit Bitte und Gruß,

J. B. Epp.

Meno, Oklahoma.

„Mittelschulen",

Was sind sie (Geschrieben besonders für die deutsche Jugend.)

Die sog. „Mittelschulen", welche in den letzten 10 bis 15 Jahren, besonders innerhalb der Westlichen Distrikt Konferenz entstanden sind und mit gutem Erfolg und zur allgemeinen Befriedigung weitergeführt werden, benennen sich verschieden: „Vorbereitungsschule", „Gemeindeschule", „Vereinsschule" oder gar „Fortbildungsschule". Was immer der Name sein mag, der Zweck und der Lehrgang sind dieselben.

Der Zweck ist, der Jugend (von etwa 14 bis 20 Jahren) Gelegenheit zu geben, sich eine einfache, christliche Schulbildung anzueignen.

Gelehrt werden die Fächer, die man gewöhnlich in den obern Klassen der deutschen Kinderschule lehrt — selten viel mehr. Im Englischen die Fächer aus dem 7th & 8th grade des Distriktsschulkursus, mitunter etwas aus dem 9th grade. Nur wenn höhere Kurse als diese eingerichtet werden, kann sich eine Schule eine „Fortbildungsschule" nennen. Die andern „Mittelschulen" sind einfache „Elementarschulen", d. h. Schulen, wo die grundlegenden, allgemeinen Kenntnisse mitgeteilt werden, wie Lesen (Reading), Sprachlehre (Grammar), Rechtschreiben (Spelling), etwas Geschichte, Religion und Bibel, und im Englischen dann noch Arithmetic und Geography. Dieses wird in den Kinderschulen auch gelehrt.

Aber der Lehrer für die „Mittelschule" soll doch etwas weiter vorgebildet sein, als nur für Kinderschule, weil die größern Schüler — über 14 Jahren — oft nach manchem fragen, woran die Kinder noch gar nicht denken, besonders aus der Bibel, und der Lehrer soll diesen mit seinem Wissen doch genügend imponieren.

Wenn dieses alles aber schon in den Distrikt- und Sommerschulen gelehrt wird, dazu noch die Sonntagsschule — wozu dann die „Mittelschule"?

Auf die Frage: „Wozu dann die Mittelschulen?" läßt sich eine mehrfache Antwort geben.

Für das Englische, das man fürs gewöhnliche Leben braucht, genügen gute Distriktschulen. Aber diese sind nicht überall gut. Und wenn unsere Jugend soll christlich gelehrt und erzogen werden, so können nur wenige Distriktschulen genügen. Wenn wir in unsern Distriktschulen immer könnten tüchtige, christliche Lehrer haben, das wäre sehr viel wert.

Aber unsere Jugend braucht mehr als die beste Distriktschule bieten kann. Als Deutsche und Christen, deren Familien- und Gemeindeleben noch deutsch ist und noch deutsch bleiben wird, brauchen wir nebst dem Englischen das Deutsche und Religionsunterricht. Das Deutsche auch nur einigermaßen zu erlernen, genügt die kurze Sommerschule keineswegs. Dazu kommt diese letztere oft in Konflikt mit der Distriktschule in den Frühjahrsmonaten. Die Mittelschule löst dieses Problem.

In vielen Landgemeinden wächst die Jugend heran ohne genügend Schule, weder Englisch noch Deutsch. Nach und nach wird es vielen Schülern schon unangenehm, wenn sie mit den Kleinen zusammen zur Schule gehen sollen und sie bleiben aus. Für höhere Schulen sind sie noch nicht fertig. Wenn ihnen da keine Mittelschule Aufnahme bietet, dann bleiben sie eben weit zurück in dem, was doch schon fürs gewöhnliche Leben so notwendig ist.

Und der Religionsunterricht? In der kurzen Sommerschule ist es wegen Mangel an Zeit — und in den Distriktschulen sind es andere Gründe — daß die Bibel und Religion, zurückbleiben. Und hiervon lebt der Mensch auch — und der innere, wahre Mensch lebt davon allein! Die Mittelschule macht Religion zur Hauptsache; so muß es sein bei denen, die Christi Namen nennen und tragen.

Die bestehenden Mittelschulen beweisen es schon zur Genüge, daß sie die drei Gegenstände: Religion, Deutsch, und Englisch in einem zwei- bis dreijährigen Kursus (je nachdem die Schüler vorgebildet oder fähig sind) genügend lehren kann, so daß die Schüler bekommen, was sie brauchen und suchen; nämlich, entweder genügend Kenntnisse, um auf höhern Schulen angenommen zu werden, oder (wozu die Mehrzahl wohl gehört), etwas Fertiges für Lebens zu haben, wenn es auch nur recht bescheiden ist. Ohne die Mittelschule muß der suchende Schüler (über 14 Jahre alt) ein paar Monate hier (mit den Kleinen) lernen, schaut er ein paar onatchen dort, S'g.;o = ein paar Monatchen dort, und nach befriedigendem Bibel-Religionsunterricht schaut er fast vergebens aus. Und nach zwei bis drei Jahren ist er nicht viel weiter, als er war. Oder er ist vielleicht mit ungenügender Vorbildung auf eine höhere Schule gegangen und quält sich dort, und kommt doch nicht ordentlich mit.

Die höhern Schulen verlangen diese Mittelschulen, damit sie nicht auch noch das „große A B C" zu lehren brauchen. (Früher hatte Bethel College solchen Mittelschulen-Kursus eingerichtet.) Es ist heute nichts Seltenes, daß man Briefe bekommt von Studenten aus den obersten Klassen des College, nicht nur mit ganz schlechter deutscher Handschrift, sondern auch sehr ungeschickten Fehlern. Das kommt allein daher, daß man die grundlegenden Elementarfächer — so wie sie [illegible]ittelschule gründlich lehrt — übersprungen hat. Ein Haus mit schlechtem Fundament ist unsicher. So unsicher oder halbsicher ist sich manch ein Studiosus im College, weil er unvorbereitet dahin kam.

Schluß folgt.

Frau Paul F. Walter gestorben.

Frau Paul F. Walter, Tochter des Josua Stahl unternahm eine Reise ins „gelobte Land!" Meine liebe Mary ist mir gestorben den 3. August 1914. Ihr Leben und ihr Tod ist in Christo Jesu verborgen. Sie ruht jetzt auf ewig bei dem Herrn. In stillen Stunden brach der Tod ein in unsere Heimat; gerade frisch beim Morgenessen fing er seine grausame Arbeit an. Nach kaum einer Minute lagen wir beide auf der Erde. Ja, schrecklich kam das Erbrechen und Würgen, bis auf die Galle und das sechs lange Tage. Ach wie haben wir auf unserm Sterbebett geseufzt und gerufen: Heiland, Hilf! Heiland, hilf! Neunmal war der Doktor bei uns. Menschliche Hilfe — o, arme Hilfe! O, wie schreckliche Schmerzen hatten wir in den 10 Tagen. Aber meine liebe Mary hat es viel härter getroffen als mich und meine liebe Schwiegermutter. Gerne wollte ich ihre Qual und Schmerzen auf mich nehmen. O wie gerne wäre ein alter Bruder oder eine alte Schwester für sie gestorben. O der grausame Tod drang herein, fragte auch nicht: Bist du bereit für die Ewigkeit?

Das Allerwichtigste in der Sache war, daß uns der liebe Heiland erlöst hat durch sein eigen Blut. Freitag war es

das letzte Mal, daß wir im Sterbebett zusammen gebetet und gerufen haben nach oben um schnelle Hilfe: Heiland, hilf! Heiland, hilf! Trotzdem wir alles in unserm Eheleben durchsuchten und auf das reinste hinstellten, sprachen wir auch von dem Heil unserer Seele. (Lieber Leser, tue es auch, ehe es zu spät sein mag.) O wie schlug ihr Herz nach oben. Sie hatte eine innerliche „Rührung" „Jesus ist mein bester Freund," sagte sie mir mit freundlichem Gesicht. Ich bemerkte gleich, es ging immer tiefer, immer höher. Im Stillen fing sie an zu singen: In der Höh'! Von der Stunde an war mein Herz sehr tief berührt. Ich fragte gleich: Liebe Marie, was ist dir? u. s. w.

Montag, den 3. August um halb neun morgens: Er klopft; frägt nicht. Ihr letzter Pulsschlag blieb stehen. O schreckliche Wunde. Wenn einst mein Pulsschlag steht, die Seele los sich reißt und aus dem Tod' ins Leben geht, dann triumphiert mein Geist. Wunderbar! Auf ewig bei dem Herrn. Ja, gestillt sind dann die Tränen und erfüllt ist alles Sehnen. — Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren und nach dem letzten ausgekämpften Streit wir aus der Fremde in die Heimat kehren und einziehn in das Tor der Ewigkeit.

O wie sehn' ich mich nach oben,
O wie sehn' ich mich dahin!
Viele Lieben sind schon droben,
Ich ein Pilger hier noch bin.
Sie ist dort im Himmelszelt,
Ich noch hier in kalter Welt.

O sie ist von mir geschwunden,
Mit dem Heiland nun verbunden;
Das soll meine Freude sein.
Sie ist ja auf ewig sein.

O wie schnell ging hier das Trennen,
Macht' mein Herz wie Feuer brennen,
Schlug ich fast an meine Brust;
Groß und schwer war mein Verlust.
Heiße Tränen rollten mir,
Aber sie ist fort von hier.

O wie gerne wollt' ich sterben,
Wollte gerne von hier fort
Wollt' mit ihr den Himmel erben
Und auf ewig bleiben dort.
O, er wird sie gut versorgen,
Wo kein Leid, kein Gram, kein Sorgen.
Wär' ein Zug von hier zum Himmel,
Könnte ich empor mich schwingen!

O wie tut mir mein Herz so weh und wie ungern schreibe ich das nieder, was so plötzlich geschah. Zitternd nimmt man den Schreibstock zur Hand und fährt mit dem Bericht über ihr Leben zum Schluß. O die guten Gaben, die sie hatte vom lieben Gott, die schöne Tugend: freundlich, kindlich, demütig; besuchte die Kranken, liebte die Versammlung u. s. w. Wie tief wird man doch gerührt, wenn man müde vom Felde kommt und hört so ein passendes Lied wie: No. 191 Evangel. Lieder: In des Christen Heimatlande gibts noch eine Ruhestatt. Wir konnten zusammen beten und singen, und oft erzählte sie mir ihre Bekehrung. Jetzt aber höre ich ihre liebe Stimme nicht mehr. Ihr Name wird nicht mehr gerufen. Sie war auch etliche Jahre im Bethel-Kirche Chor.

Bald waren ihr die weißen Kleider angezogen, bald kam der schwarze Sarg herbeigeschoben und die Leichenrede wurde bestellt; aber noch nie hat mir ein Mensch so gepredigt, als meine liebe Mary in ihrem Sarg.

Ach, wer trocknet' mir die Tränen,,
Als ihr letzter Pulsschlag stand.
Heimwärts war ja auch ihr Sehnen,
Ruht jetzt still in Gottes Hand.

Liebe Leser! Mein Herz tut mir so weh, die Brust wird mir so enge. Selbst meine Heimat, wo wir beten, singen und uns im Herrn freuen konnten, ist mir eine Wüste und fremder Ort geworden. Ich finde keinen Ort wo ich Ruhe haben und mich heimisch fühlen könnte. Nein, nein, hier ist sie nicht: Die Heimat der Seele ist droben im Licht. Liebe Leser! Gedenket oft der Verwundeten, sucht für sie zu beten ,sie zu trösten; helft ihnen auf, gebt Trostworte zu rechter Zeit. Nur ein Zufluchtsort ist mir sehr teuer, und das ist Golgatha. Euer Mitpilger nach Zion.

Paul F. Walter.

Merkwürdige Dinge.

Es ist merkwürdig, daß die kinderlosen Leute oft am ärgsten aufs Geld versessen sind; — daß die unfleißigsten Schulkinder die meisten Bücher brauchen; — daß die Halbwisser so eingebildet sind auf ihr Wissen und die echten Gelehrten so bescheiden; — daß man des Betens sich schämt und des Trinkens sich rühmt. Das Merkwürdigste aber ist, daß man zwar weiß, daß man sterben muß, sich aber doch nicht für die Ewigkeit vorbereitet.

Fortsetzung von Seite 9.

gen die Augenbrauen in die Höhe, die Zuschauer murmelten, und einige lachten sogar.

Herr Li gab den Gerichtsdienern einen kurzen Befehl, und im nächsten Augenblick schlossen sich die Tore der Halle.

„Die Leute lachen!" sagte Herr Li, und seine Augen funkelten die Menge an. „Die Leute lachen über uns, die wir Vater und Mutter des Volkes sind! Sie lachen, weil wird dem Kinde eines Bürgers dieser Stadt helfen wollen! Sie lachen über einen Vertreter des himmlischen Reiches in Ausübung seines Amtes! So müssen sie Belehrung empfangen!"

Die Menge war jetzt ruhig, denn der Klang von schweren Riegeln, die sich zwischen sie und die Straße schoben, hatte sie ernüchtert.

„Ein solches Vorgehen gegen den Anstand muß bestraft werden!" sagte Seine Excellenz langsam und mit Nachdruck. „Jeder Anwesende soll eine Buße von acht Käsch zahlen, bevor er diese Halle verläßt."

Die Straßenjugend, die sich am meisten vorgedrängt hatte, um bei des „großen Mannes" Torheit zugegen zu sein, war nun mäuschenstill; die Studenten und zerlumpten Schreiber, die sich hereingeschoben, betasteten reumütig ihre leeren Taschen, und viel heimliches Vorgen ging in der Menge um. Halb belustigt über ihre eigene Niederlage, halb in Furcht vor dem Manne, der sie in seiner hohlen Hand hielt, kamen sie einer nach dem andern und erlegten ihre Buße.

Als der erste seine Käsch auf den Tisch legte, gingen des Präfekten Augen prüfend über sein Gesicht. Dann zählte der große Mann, zum Erstaunen aller, die Münzen mit eigener Hand. Das dunkle Häuflein Kupfer wuchs auf dem Tische, wie die Leute vorüberschritten — aber die Türen blieben geschlossen, und niemand durfte hinaus.

Nun trat ein recht gemein aussehender Bursche herzu und zahlte seine Strafe.

Seine Excellenz zählte nach. „Dieses Geld ist fettig," sagte er. „Wie darfst du wagen, mir schmutzig Käsch hinzulegen? Zahle acht mehr für dein schlechtes Betragen!"

Ohne ein Wort zu erwidern, legte der Mann das Geld auf den Tisch.

„He!" rief Herr Li, „auch dieses Geld ist fettig. Bei Gericht schmutziges Geld zu zahlen, das ist gegen das Gesetz. Untersuche deine Taschen und sieh zu, ob du keinen saubern Käsch hast."

Die Gerichtsdiener halfen dem wider-

willig Gehorchenden, — aber sämtliche Geldstücke waren im gleichen Zustand.

„Zähle dein Geld," gebot Herr Li.

Es waren im Ganzen zweiundneunzig.

„He!" rief der Präfekt, „zweiundneunzig Käsch mit den sechzehn zusammen, die du schon gezahlt hast, das macht hundertund acht: genau die Summe, die dem kleinen Mädchen abhanden kam. Wie erklärst du das?"

„Es ist eben der Betrag, den ich gerade in der Tasche hatte. Von des Kindes Geld weiß ich nichts," beteuerte der zitternde Schurke.

„Woher hast du denn diesen Käsch?" forschte Herr Li.

„Ein Mann auf der Straße gab ihn mir für ein Zehncentstück, Euer Gnaden."

„So bringe den Mann sogleich her! Ich werde dir ein paar Läufer mitgeben!"

„Es war ein Fremder, Euer Gnaden Sklave kann ihn unmöglich wiederfinden," stotterte der Schurke, vor Angst schauernd.

„Geh' und suche ihn. Du wirst ihn vielleicht leichter finden, als du meinst."

Der Mann antwortete nicht. Er sank vor dem Vertreter des Kaisers nieder und lag da, die Stirn am Boden.

„Dieses Geld hast du dem Kinde gestohlen," sagte Herr Li. „Es ist fettig, weil sie es zählte, nachdem sie ihre fettigen Kuchen angefaßt. Sie vermißte hundertacht Käsch: genau die Summe, die sich in deiner Tasche befand, als du hier eintratest. Du bist der Dieb!

Beifälliges Gemurmel ging durch den Raum. Gab es je einen so weisen Richter wie Seine Excellenz, die sowohl die Leute, unter denen sich der Schuldige befand, in die Gerichtshalle zu locken wußte, wie den Dieb herauszufinden aus der Menge, sobald er sie in seine Gewalt gebracht?

Nachdem das auf dem Tisch angesammelte Geld gezählt worden, übergab es Herr Li der zitternden Kleinen, die als ein sehr glückliches Kind davoneilte, gefolgt von einem stattlichen Läufer, der ihr mehrere Schnüre Käsch nachtrug.

Die schmächtige Gestalt erhob sich vom Richterstuhl und zog sich leise zurück. Die Riegel wurden zurückgeschoben, die Tore geöffnet und die Menge stürzte hinaus.

„Die Diebe täten besser daran, auszuwandern," meinte einer der Gerichtsschreiber. „Wenn sie mit Seiner Excellenz zu tun kriegen, dann können sie Hunger sterben."

Die Taubblinde.

Fanny war sechs Jahre alt, als sie infolge eines heftigen Fiebers blind und taub wurde. Noch achtzehn Jahre nachher erzählte sie mit Zittern von dem schrecklichen Tage, an welchem sie die Entdeckung machte, daß sie das Augenlicht verloren habe. Sie war eben aus der Fieberhitze erwacht und fand sich wieder bei voller Besinnung, da aber alles um sie her dunkel war, blieb sie ruhig liegen, bis das Tageslicht, wie sie meinte, hereinbrechen würde. Dies dauerte lange Zeit; dann bat sie ihre Schwester, doch Licht zu machen. Sie begriff nicht, warum alles dunkel und still blieb, — endlich kam ihr der fürchterliche Gedanke, ob sie wohl erblindet sei, und sie bat ihr Mutter, ihr die Hand zu drücken, wenn dies der Fall sei. Mit schwerem Herzen befolgte dies die Mutter. Auf diese Weise wurde sie es auch zuletzt gewahr, daß sie das Gehör verloren hatte.

Dann legte das schwer geprüfte Kind sein müdes Köpfchen an der Mutter Brust und weinte sich in Schlaf. So saß Fanny jahrelang ohne Trost, ohne Zeitvertreib, ohne Arbeit. Endlich sollte ihr doch ein Sternlein aufgehen. Sie hatte lange ihres Vaters Hand nicht mehr in der ihrigen gefühlt, da befürchtete sie, es möchte ihrem Vater etwas zugestoßen oder er gar gestorben sein. Sie fragte und fragte immer wieder nach ihm, erhielt aber keine Antwort. Da kam ihr zum erstenmal ein glücklicher Gedanke; sie bat ihre Schwester Marie, ihr eine Antwort in die Hand zu schreiben, hatte sie doch als Kind das Lesen und Schreiben notdürftig gelernt. Ihre Schwester schrieb ein Wort, allein so schnell kam Fanny nicht nach; jeder Buchstabe mußte besonders geschrieben werden. Nun ging's besser, und zu ihrer großen Freude erfuhr sie, ihre Vater sei bloß „verreist". Diese neue Art der Mitteilung wurde nun ihre größte Freude; doch hatte sie immerhin noch einen sehr notdürftigen Verkehr mit der Außenwelt, denn ihre sanfte, geduldige, liebreiche Schwester war eine Kleidermacherin, die meist außer dem Hause arbeitete. Dazu kam, daß die Schrift, trotz aller Abkürzungen, viel Zeit in Anspruch nahm, da jeder Buchstabe von Marie besonders geschrieben und dann von Fanny laut gelesen werden mußte, so daß es oft lange dauerte, bis ein größeres Wort, geschweige denn ein ganzer Satz, mitgeteilt und recht verstanden ward. Fanny war 24 Jahre alt, als zwei Damen, welche sich einige Zeit an ihrem Wohnorte aufhielten, von ihr hörten und vom innigsten Verlangen beseelt wurden, sie die Blinden-Bibel lesen zu lehren. „Wir flehten," so erzählte eine dieser Damen, „dem Herrn um Kraft, um Gnade, um Weisheit an, das arme Mädchen zu unterrichten, und er hat uns alles reichlich geschenkt, weit über unser Bitten und Hoffen. Ihre Schwester brachte uns Fanny eines Tages; ich gab ihr die Hand, und sie schüttelte den Kopf, zum Zeichen, daß sie mich nicht kenne. Ihre Schwester schrieb nun in ihre Hand: „Fremde Dame". Ich hatte ihr zugesehen und schrieb auch etwas; allein sie verstand meine Schrift nicht und sagte: „Bitte, schreibe das ABC nacheinander". Ich tat es, und sie korrigierte mich, indem sie mir ihre eigentümlichen Abkürzungen zeigte. Statt eines A machte sie nur den mittleren Strich desselben, und für ein J genügte der Punkt, und eine Berührung der Schulter hieß „Du". Trotz dieser Abkürzungen währte es lange, bis ein Satz geschrieben war. Sie fragte nach meinem Namen und meinen Familienverhältnissen; als sie hörte, daß ich keine Eltern mehr hätte, bezeugte sie sich sehr teilnehmend und konnte ihren Jammer vergessen, um über eine Waise zu weinen. Als sie hörte, daß ich eine blinde Schwester habe, war ihr Interesse aufs höchste gespannt, und sie wollte alles über dieselbe erfahren. — So verging der erste Abend mit Fanny.

Die arme Fanny! Wir hatten an sie gedacht, von ihr gesprochen und für sie gebetet ; aber wie sollten wir sie nun unterrichten, sie, die achtzehn Jahre lang nichts gelernt und nur dürftig mit einer vielbeschäftigten Person verkehrt hatte! Je näher wir Fanny kennen lernten, desto mehr staunten wir, sowohl über ihre Unwissenheit, als auch über ihre Lernbegierde. Sie wußte gar nicht, daß es einen Gott im Himmel gebe, der uns erschaffen und seinen Sohn Jesum Christum zu unserer Erlösung in die Welt gesandt habe. Mit möglichst wenigen Worten suchte ich Fanny diese wichtigen Mitteilungen zu machen, dann schrieb ich ihr noch ein kleines Gebet auf: „Herr Jesus, mach' mich zu deinem Kind, sei mein Freund und hilf mir, dein Wort zu lesen und zu verstehen."

Jeden Abend schrieb ich ihr irgendeinen kurzen, einfachen Spruch in ihre Hand, den sie mir am nächsten Tage wieder hersagte, und zum Lesen lehren wählten wir immer einen solchen Spruch, den sie schon auswendig gelernt hatte.

In der Blinden-Bibel legte ich ihre Finger auf ein G, darauf kam ein O und dann zwei T. Sodann mußte sie die vier Buchstaben zusammen lesen, und als sie herausfand, daß das Gott heiße, schrie sie vor lauter Wonne über den gemachten Fund laut auf. — So machte ich voran mit vieler Anstrengung und großer Geduld, bis sie einen Spruch um den andern und zuletzt die ganze Bibel lesen konnte. Nun hatte das leere Herz Nahrung gefunden, und dem müden, früher so untätigen Geiste fehlte es nimmer an Arbeit. Ja, der Herr hatte unser und ihr Gebet gehört, er war in der Tat ihr Freund geworden. Und lange, ehe wir sie über den Heiligen Geist und sein Wirken belehren konnten, hatte er selbst in ihrem Herzen sein Werk begonnen und brachte liebliche Früchte hervor: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Sanftmut und Demut.

Ihre Eltern bemerkten bald die große Veränderung, wenn sie auch den wahren Grund davon nicht kannten; sie wunderten sich nicht wenig, daß ihre Tochter so geduldig, so liebevoll und so bekümmert um den Himmel geworden sei. — Sie konnte nun die Einsamkeit gut ertragen und fühlte sich nicht mehr allein. Mit der Bibel auf den Knieen las sie einen Vers und redete dann mit Gott darüber, ob jemand zugegen war oder nicht. Der Herr hatte sich in ihr geoffenbart, und nun nahm er sie auch bald in die himmlische Wohnung, wo er alle Dunkelheit in Licht verklärte. Nachdem wir noch einige Briefe gewechselt hatten, welche Fanny teilweise diktiert hatte, wurden wir unerwartet schnell von ihrem seligen Heimgang benachrichtigt."

— Die Glocke.

Geben armet nicht.

In der englischen Stadt Reading bestehen zwei große Hauptgeschäfte: die mächtige Biskuitfabrik von Hundley und Palmers, welche mehrere tausend Menschen beschäftigt, und die große, in ganz England bekannte Samenhandlung von S. Der Gründer der letzteren war ein armer Knabe, der einst nicht Geld genug hatte, um mit der Post von Reading nach London fahren zu können. Aber er war fromm, glaubte an den Segen Gottes und faßte den Entschluß,, wenn er je einmal ein Einkommen haben würde, einen bestimmten Anteil davon dem Herrn zu geben. Gott hörte dieses Versprechen und segnete den Unternehmer so, daß sein Geschäft bald zum zweitgrößten in der Stadt heranwuchs. Als S. einmal nach einem Jahresabschluß wieder daran ging, nach seiner Gewohnheit des Herrn Anteil auszusondern, flüsterte ihm der Teufel ins Ohr: Ach was, warum solltest du all dies Geld dem Herrn geben! Jetzt wo du so viel einnimmst, ist diese Summe verhältnißmäßig viel zu groß geworden, du mußt sie durchaus vermindern. Mehrere Tage kämpfte er, wieviel er er denn geben sollte. Der Sieg ward auf den Knieen erfochten und es blieb beim alten Versprechen. Es blieb auch der Segen und das Geschäft gedieh immer mehr.

Saskatchewan.

Langham, Saskatchewan, den 17. August 1914. Werte Rundschau! Da wir schon mehrere Briefe nach Rußland geschrieben haben, dieselben aber wie es scheint, seit einiger Zeit nicht mehr hinkommen, so dachten wir, der einzige sichere Weg sei durch die Rundschau, und bitten wir den Editor, so freundlich zu sein und diese Zeilen aufzunehmen.

Wir haben ja dort die lieben Geschwister Heinrich Gäde in Liebenau, Schwester Witwe Katharina Penner, Schwägerin Witwe Anna Penner in Rudnerweide, Verwandte beim Kuban, die vielen Neffen und Nichten auf verschiedenen Stellen, auch liebe Bekannte und Glaubensgeschwister von früher, wie David Blocken in Alexanderwohl, u. s. w.

Unsere Gedanken sind recht oft in eurer Mitte, und gerne möchten wir euch einmal wieder sehen und sprechen, aber das wird i ndieser Welt ja wohl nicht mehr möglich sein. Wenn wir die uns so werte Rundschau bekommen, so schauen wir immer, ob nicht etwas von unsern Lieben oder doch Bekannten darin zu finden ist. Bruder Heinrich, deine Berichte sind uns sehr viel wert. Bitte, öfter zu schreiben. Schwägerin Anna Penner, dir sagen wir besten Dank für das Portrait. Briefe von euch allen hätten wir sehr gern. Wir wissen nicht warum du, lieber Bruder Heinrich, unsere Briefe nicht bekommst, benutzen wir doch dieselbe Adresse, wie früher.

Am Nachmittag, den 27. Dezember 1913 wurde ich, eure Schwester Anna Penner, plötzlich sehr krank — Fieber und Erbrechen. Wenn letzteres nachließ, war ich immer todmüde und konnte dann etwas schlafen. Das ging so fort fast drei Wochen. Das Fieber verließ mich, aber ich hatte kein Bedürfnis für Speise und konnte auch kaum das wenigste beimir behalten. Die Arzeneien schienen wenig oder nichts zu helfen. Die Kräfte verließen mich, das Gefühl in den Händen und Füßen verlor sich. Ich bin den ganzen Winter im Bett gelegen, und niemand dachte, daß ich noch einmal besser werden würde. Sohn Abr. Franz, Henderson, Nebraska, kam die erste Woche im Januar her und hat manche Stunde an meinem Bett gesessen, während der elf Tage seines Hierseins. Der liebe Gott hat mir wieder einigermaßen die Gesundheit geschenkt, doch bin ich fast so hilflos, wie ein Kind, denn die Beine und Füße sind sehr schwach und die Hände so, daß ich keine Stecknadel fühlen kann. Es fühlt sich mir so in den Gliedern, als ob sie mit Garn umwoben sind, und ich habe nicht den Willen mit ihnen. Fast bis jetzt mußte ich Tag für Tag im Schaukelstuhl sitzen und mich bedienen lassen. Mein lieber Gatte mußte mich an- und auskleiden. Ich bin dankbar, daß ich keine Schmerzen, auch nicht im Kopfe habe. Ich fange nun an zu gehen, muß mich aber an allem, das ich langen kann, halten, sonst falle ich. Wenn ich sehr aufpasse, kann ich schon zuweilen sehr sachte, wie ein kleines Kindlein, das da anfängt Gehen zu lernen. Ich kann mich nun auch schon mit viel Mühe an- und auskleiden, was aber viel Zeit braucht. Nähen und Stricken kann ich gar nicht und das Schreiben ist fast unmöglich; aber Lesen, das kann ich gut, wofür ich in meiner jetzigen Lage froh und dankbar bin.

Also schreibt uns und erfreut mich damit! Auch euch Geschwister Johann Peters samt Kindern in Washington zur Nachricht, daß wir euch geschrieben, ehe ich krank wurde, aber bis jetzt noch nicht von euch gehört haben. Liebe Schwester Sarah! Wenn ich nun auch nicht schreibe, dann schreibe du doch! Ich bin nun bald acht Monate im 73sten Jahre. Es geht uns hier sonst gut. Drei unserer Kinder wohnen hier ganz in der Nähe. Alle haben ihr gutes Auskommen. Unser Haus, das sonst immer voll war, ist jetzt so groß und leer — Vater und Mutter sind ganz allein geblieben.

In 16 Wochen haben wir zwei Mädchen zur Hilfe gehabt; aber eine wurde krank und der andern war es bei nus zu stille und zu wenig zu tun; denn zwei alte Leute, das harmonierte nicht mit der lebensfrohen Jugend. Unsere Kinder hier in der Nähe lassen es uns an keiner Hilfe fehlen. Von Tochter Liese ihren Mädchen ist die meiste Zeit eine bei uns. Sohn Kornelius wurde letzten Winter in Winnipeg wegen Blinddarm-

entzündung operiert. Er ist jetzt gesund.

Wir haben es hier diesen Sommer so trocken gehabt wie noch nie, und auch heiß. Die Ernte ist also nur schwach, aber auf dem Brachlande gut.

Nun ich habe euch meine Lage berichtet, und möchte sehr gerne von euch hören, Bruder Heinrich, Schwester Sarah und Tine und wer uns sonst noch liebt. Wie geht es euch samt Kindern? Was macht ihr? Bitte, schreibt! Gott segne euch! Eure euch liebenden Geschwister

Heinrich K. und Anna Penner.

„Tiger der Insektenwelt".

Es hat bisher noch immer nicht gelingen wollen, mit den sogenannten Zigeunermotten und den braunschwänzigen Motten fertig zu werden, welche, schon seit sie unglücklicherweise importiert worden sind, in großen Teilen der Vereinigten Staaten zu den allerschlimmsten Insekte-Schädlingen gehören.

Indes sind Gelehrte der Regierung beständig mit ihrer Bekämpfung oder mit der Ausfindigmachung neuer Mittel hierfür beschäftigt. Und sie sind neuerdings wieder sehr zuversichtlich, daß sie „binnen wenigen Jahren" diese vermaledeiten Landplagen völlig unter Kontrolle haben werden, obschon an ihre absolute Ausrottung wohl nicht zu denken ist.

Sie haben nämlich, wie mitgeteilt wird, einen furchtbaren Bundesgenossen in diesem Kampfe gefunden, resp. aus dem Auslande herbeigebracht, — ebenfalls ein Insekt, das Mottenmörder genannt wird, mit dem bezeichnenden Beinamen „Der Tiger der Insektenwelt." Das ist ein grüner Käfer, der wütend hinter den genannten Motten her ist und eine geradezu unglaubliche Gefräßigkeit entwickelt, eine verhältnismäßig weit größere, als ein Schwein! Dieser Käfer soll in einem Tage das Zehnfache seines Gewichtes in Zigeunermotten verschlingen und an jedem Tage seines Erdenwallens zu der gleichen Leistung bereit sein.

Man will beobachtet haben, daß ein einziges Paar solcher Käfer in acht Wochen 2000 Raupen der Schädlinge verschlungen hat! Natürlich gehört hierzu eine außerordentlich gute und rasche verdauungs-Fähigkeit, wie selbst die gefräßigsten insektenvertilgenden Vögel sie nicht besitzen. Die Puppen vertilgt dieser Käfer übrigens ebenso gern, wie die Raupen, die ebenso groß sind, wie er selbst.

Er führt eine Larven-Existens von nur vierzehn Tagen und ein ausgewachsenes Dasein von zwei kurzen Sommern, was im ganzen eine Tätigkeit von nicht vollen fünf Monaten bedeutet. Aber in dieser Zeit räumt er, wie gesagt, fürchterlich unter seinen Opfern auf. Man wird alles mögliche tun, seine Verbreitung zu fördern ;und es ist nur zu hoffen, daß er nicht selber zu einer Landplage werden wird.

— Nordw.

Neue Mennoniten Kolonie bei Wheatland, Wyoming gesichert.

Am 18. August fuhr, in Begleitung des Herrn C. B. Schmidt, Kolonisations Agenten der Wyoming Development Company, eine Gesellsaft von zwölf Menoniten aus Kansas und Oklahoma von Newton nach Wheatland ab, um sich dort aus der bereits gemachten Reservation bewässerten Carey Act Landes ihre individuellen Parzellen auszuwählen. — Jeder hat seine Wahl getroffen und 1040 Acres, in Parzellen von 40 bis 160 Acres sind aufgenommen worden, so daß die Idee einer neuen Kolonie zur Tatsache geworden ist. Einige der Käufer werden sich schon diesen Herbst dort ansiedeln. — Aus andern Staaten und besonders auch von Saskatchewan, werden mehrere Familien schon im September nach Wheatland übersiedeln. Eine Gruppe, aus Gliedern der Brüder Gemeinde bestehend, hat sich von California angemeldet. — Eine zweite Reisegesellschaft steht im Begriffe sich in Kansas und Oklahoma zu rekrutiren und wer sich ihr anschließen will, sollte sich ohne Verzug bei Herrn C. B. Schmidt, 542 McCormick Building, Chicago, Ill., brieflich anmelden.

Stillehalten.

Wenn Gott eines Menschen Glauben stärken will, so macht er es also, daß es ihm an Glauben mangeln will; er stellt sich, als wollte er ihm weder Treue noch Glauben halten, wirft ihn in alles Unglück und macht ihn also mürbe, daß er schier verzogen muß, und schafft es doch gleichwohl, daß er stille hält. Das Stillehalten ist Geduld, und Geduld bringt Erfahrung; nämlich wenn Gott wiederkommt und läßt uns die Sonne wiederum scheinen, so tut der Mensch die Augen auf, verwundert sich und spricht: Gott sei gelobt, daß ich das Unglück los bin!

Eine Farm zu verkaufen.

bestehend in 320 Acres erstklassigem Farmland, von welchem 200 Acres unter Kultur sind, während das übrige Prärieland ist, welches alles kultiviert werden kann. Dies Land liegt drei Meilen östlich von Laird (einer ansehnlichen Stadt in Saskatchewan) in einer guten mennonitischen Niederlassung, nahe der Schule und zwei Meilen von einer Mennonitischen Kirche. Es befinden sich darauf Gebäude im Werte von ungefähr $1500.00, ein Brunnen und Viehweide. Der Boden ist schwarzer Lehm mit gelbem Ton als Untergrund. Keine Steine. Preis nur $30.00 per Acre. Bedingungen auf Vereinbarung.

Schreibt direkt an den Eigentümer,

A. B. Dirks,

Rosthern, Sask.

Eine schwere Anklage gegen Rom.

Am 27. Juli wurde von Tampico, Mexiko, via Laredo, Texas, folgender Bericht telegraphirt:

Ein Dekret, durch welches die Macht der römischen Kirche in dem Staate Nuevo Leon ,im Interesse „der öffentlichen Gesundheit, Moralität und Gerechtigkeit" beschränkt wird, werde heute von Antonio J Villarsal, Gouverneur und militärischer Befehlshaber, bekannt gemacht. Er sagt:

Während des Bestands der Nation hat sich die römische Kirche als ein schädlicher Faktor in Trennungen und Streit erwiesen und hat ihre geistliche Mission ganz vergessen."

Der drastische Teil des Dekrets ist das Verbot der Beichte . Der Gouverneur gibt als Ursache dafür an, daß die Beichte und die Sakristei in Mexiko zu einer Bedrohung der Moralität geworden seien.

Das zu Monterey bekannt gemachte Dekret enthält folgende Anordnungen für die Verwaltung von katholischen Schulen und Kirchen:

„Alle ausländischen Priester und Jesuiten von irgend welcher Nationalität werden ausgeschlossen vom Staate Nuevo Leon.

Von den übrigen Priestern, die nicht beweisen können, daß sie sich von aller Politik fern halten, die werden auch ausgeschlossen.

Die Beichte ist verboten.

Dem Volk ist es verboten, in die Sakristei einzutreten.

Die Kirchenglocken sollen nur zur Feier von Ehrenfesten des Landes oder für die Siege der Constitutionalisten geläutet werden.

Alle katholischen Schulen sollen geschlos-

Magen-Kranke

Fort mit der Patent-Medizin!

Gegen 2-Cent-Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magen-Hausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen.

Rev. Johannes Glaesser, Dept. 30, Milwaukee, Wis.

sen werden, die nicht den Vorschriften und Befehlen der Beamten folgen und die keinen Professor an der Spitze haben, der ein Graduant ist von einer Normalschule des Landes, welcher der Regierung verantwortlich ist für irgend eine Uebertretung dieser Regeln.

Eine jede Uebertretung dieser Gesetze soll gestraft werden mit einer Geldstrafe von $100 bis $500 und Gefängnisstrafe von zwei bis vier Monaten ,oder mit beiden.

Erklärend fügt Villarsal bei: „Im Interesse der öffentlichen Gesundheit, der Moralität und der Gerechtigkeit beschränkt der Staate Nuevo Leon die Gewalt der katholischen Kirche, die während ihres Bestandes ihre geistliche Mission ganz vergessen hat. Sie widmet sich hauptsächlich Eroberungen in der Politik. Zur Erreichung ihres Ziels war sie immer mit der reaktionären Regiernug und den Despoten, selbst mit ausländischen Eindringlingen, verbunden. Sie hat sich als ein unversöhnlicher Feind der liberalen Bewegung und des Fortschritts erwiesen, von der ersten Revolution von Ayutla an bis zur Gegenwart, und hat ihre lächerlichen Excommunikationen über die edelsten Wohltäter des Landes verhängt: Hidalgo, Juarez und Lerdo De Tejada."

Dieser merkwürdige Bericht kam durch die „Associated Preß" nach Amerika, aber nur wenige Tagesblätter veröffentlichten ihn. Da sieht man wieder die Macht Roms in unserem Lande. Selbst der „North American" von Philadelphia bringt nur etwa sechs Zeilen von diesem Erlaß. Wir übersetzen denselben aus dem hiesigen „Patriot". Das arme Mexiko wurde durch die Macht der römischen Kirche zu Boden getreten . Der Gouverneur, der diesen Erlaß veröffentlicht hat, ist Katholik, wurde katholisch erzogen, kennt die Priester und ihr Treiben, und seine Worte sind an Katholiken gerichtet. Wenn er ein Protestant wäre, dann würden die Priester und ihr Anhang furchtbar auftreten, jetzt sind sie aber ganz still . Mexiko wird nie werden, was es sein sollte und werden kann, es sei denn es nimmt das reine Evangelium an und befreit sich von der Satansmacht der römischen Priesterherrschaft.

Ev. Ztschft.

Wie man das Singen verlernt.

Der Evangelist Moody erzählt von einem Besuch, den er einmal bei einem Herrn in England gemacht hat. Er bemerkte dabei einen durch sein goldgelbes Gefieder sich besonders auszeichenden Kanarienvogel im Käfig und bewunderte seine Schönheit.

Darauf erwiderte der Besitzer des Vogels: „Ja, er ist schön. Nur hat er leider seine Stimme verloren. Früher war er ein herrlicher Sänger; aber ich hatte die Gewohnheit, seinen Käfig vor das Fenster zu hängen. Da kamen die Sperlinge mit ihrem beständigen Gezwitscher zu ihm heran und nach und nach hörte er auf zu singen und lernte von den Spatzen das Zwitschern. Alles, was er jetzt noch kann, ist zwitschern und zwitschern."

Moody knüpft daran die Betrachtung: „Welche passende Darstellung ist das von so manchen Christen. Einst konnten sie freudig und fröhlich ihrem Herrn Lob- und Danklieder singen. Aber sie kommen in zu enge Berührung mit solchen, deren Stimme nur für die Welt und oberflächliches Gezwitscher da ist; da verlernten sie das Singen wie der Kanarienvogel, und wissen nun gar nichts anderes als zu zwitschern und immer wieder zu zwitschern.

Warum die Leute in die Kirche gehen.

Manche gehen, die vor Menschen nur heucheln;
Manche wohl auch, um dem Pfarrer zu schmeicheln;
Manche gehen hin, um zu spekulieren;
Manche nur, um zu nörgeln und kritisieren;
Manche, um einen Spaziergang zu machen;
Manche gehen hin und spotten und lachen;
Manche geh'n, um sich die Zeit zu vertreiben;
Manche, um bei andern in Gunst zu bleiben;
Manche nur, um ihre Kleider zu zeigen,
Statt vor dem heiligen Gott sich zu beugen.
Manche gehen hin und schlafen und träumen,
Nicht ahnend, wieviel sie darob versäumen.
Wenige geh'n, um die Wahrheit zu hören
Und sich von Herzen zu Gott zu bekehren;
Sie wollen dem Vater der Geister sich nah'n,
Um Gnade zu finden und Heil zu empfahn.
Drum suchen sie fleißig das Antlitz des Herrn;
Zu seinem Haus ist ja der Weg nicht fern.
Dort finden sie Segen und Frieden und Ruh'.
Zu welcher Klasse, Freund, gehöreſt wohl du?

— Reformierter Bote.

— 10,000 Dollars für ein Nachtlogis Vor 26 Jahren erreichte ein Hausierer mit seinem Schubkarren ein vereinzeltes Farmhaus unweit Utica im Staate New York. Auf die Bitten seiner beiden Kinder gewährte der Besitzer dem schäbigen Hausierer ein dürftiges Nachtquartier. Jetzt, nach dem Tode des Mannes, stellt sich heraus, daß er seinen kleinen (heute allerdings erwachsenen) Wohltäterinnen die Summe von je 5000 Dollars testamentarisch vermacht hat.

"I suffered for a number of years with my back,

or kidney trouble, and have tried a number of remedies from different physicians. More than a year ago, one of our local druggists induced me to try

Dr. Miles' Anti-Pain Pills

and after using them some three months I found a decided improvement in my kidneys, and I am glad to say that I hope soon to be fully restored to health."

J. F. Allan,
Former Judge of City Court.
Glasgow, Ky.

Dr. Miles' Anti-Pain Pills have been used with excellent results for pain in any part of the body. By allaying irritation they enable any deranged organ to recuperate and resume its action in a normal way. Ask your druggist about them.

Sold under a guarantee assuring the return of the price of the first box if they fail to benefit.

„Freunde der Mission."

Ein Pastor hatte die schöne Geschichte von dem Herzog, der für die Mission 20,000 Mark, und von dem Ziegenhirten, der 100 Mark gegeben hatte, gelesen und dachte auch dabei: „Ja, so lange es solche Herzöge und Ziegenhirten gibt, hat es mit der Mission keine Not." Aber ist denn nicht immer Noth in unseren Missionskassen? Woher kommt sie denn? Da kommt zu ihm ein Jüngling, der infolge eines rheumatischen Leidens ein Jahr lang nicht hat arbeiten können, und bringt ihm fünf Dollars für die Mission. Er erzählt, er habe wieder eine ganz leichte Stelle angenommen, die ihm nur fünf Dollars die Woche einbringe, aber er freue sich, daß Gott ihm so weit geholfen habe, und in seiner Freude wolle er seinen ersten Wochenlohn dem lieben Gott für die Mission schenken. Der Pastor drückte dem Jüngling herzhaft die Hand, wünschte ihm Gottes weiteren Beistand und dachte: Wenn alle unsere Jünglinge und Jungfrauen solche Dankbarkeit und Liebe zur Mission zeigten und auch einen Wochenlohn abgäben, dann hätten unsere Missionskassen nie Not.

Sie selbst und drei Freunde. „Ich möchte Ihnen mitteilen," schreibt Frau Caroline Lodin von Raton, New Mexico, „daß drei meiner Freunde, sowie ich selbst während vieler Jahre an Magenbeschwerden litten. Wir entschlossen uns alle, Forni's Alpenkräuter, über welches wir so viel Günstiges gehört haben, zu gebrauchen. Wie ein Segen Gottes hat es uns vollständig geheilt, und wir fühlen uns wie neue Wesen."

Forni's Alpenkräuter ist keine Apotheker-Medizin, — kein Gegenstand des Großhandels —, sondern ein einfaches Kräuter-Heilmittel, welches länger als ein Jahrhundert in beständigem Gebrauch ist. Es wird dem Publikum direkt vom Laboratorium geliefert oder durch Lokal-Agenten. Eine Zeitschrift, sowie ein Büchlein, welches die interessante Geschichte der Entdeckung dieser berühmten Medizin enthält, wird frei an jede Adresse versandt. Man schreibe an: Dr. Peter Fahrney and Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Taschenbibeln und Testament.

Die ganze Heilige Schrift, nach Dr. Martin Luther. Durchgesehen im Auftrage der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz.

Kleinste Taschenbibel in deutscher Schrift mit Parallelstellen.

No. 704 u. 186.

Auf extra dünnem, indischem Papier gedruckt. Revidierter Text. Deckelgröße 4 bei 5¾ Zoll. Dicke fünf Achtel Zoll Perlschrift.

No. 700. Leinen, Halbstich, Marmorschnitt ..... .65
No. 701. Leder, biegsam, Rotschnitt .. $1.00
No. 702. Leder, biegsam, Goldschnitt, ... $1.25
No. 704. Saffian, biegsam, mit Klappen u. Rotgoldschnitt $2.00

Taschenbibel.

Gedruckt auf extra dünnem Papier, enthaltend, Karten, Wortregister, Zeittafeln usw. Parallelstellen. 4½ bei 6¾ Zoll. Dicke 1 Zoll. Kolonel-Schrift. Porto 8 Cents.

No. 102. Leder, biegsam, Rotschnitt, ... $1.25
No. 104 Leder, biegsam, Goldschnitt, ... $1.50
No. 186. Saffian, biegsam, Rotgoldschnitt, und Schutzklappen $2.25

Neues Testament in Taschenformat.

Mit Rotdruck aller von unserem Herrn Jesus gesprochenen Worte, nebst Angabe der Parallelstellen.

Das Neue Testament mit Rotdruck in deutscher Sprache ist etwas ganz Neues auf dem Gebiete des Büchermarktes. In englischer Sprache wurden in einem Jahre über zweimalhunderttausend Exemplare verkauft. Die Prediger am Krankenbette, die Lehrer in der Sonntagsschule, der Bibelforscher beim Studium kann in einem Augenblicke die herrlichen Citate unseres Meisters verwerten und anwenden. Fein gebunden in Leder, mit Goldschnitt, biegsam, —circuit.— Preis ..... .90

Man adressiere alle Bestellungen an:

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

In Athen will man wissen, daß türkische Truppen durch bulgarisches Gebiet nach der griechischen Grenze ziehen.

Erzählung.

Der Jesuit.

Von

Felizia Butz Clark.

Fortsetzung.

In etlichen gebrochenen Worten gab Lady Eger den Namen eines bekannten Nonnenklosters. Janet nahm die arme, abgezehrte Hand in ihre warme, starke Rechte.

„Bekümmern Sie sich nicht weiter, Lady Eger. Ich vergebe Ihnen von ganzem Herzen. Sie sind es nicht, die sich darin versündigt hat; die anderen haben das Unrecht getan und sich gegen Fay und uns vergangen."

In Lady Egers Augen leuchtete ein neues Licht auf.

„Es wird — mir vielleicht — möglich — es gutzumachen," atmete sie immer schwächer auf.

Die Nonne trat wieder ins Zimmer, begleitet von Kardinal Veroni und einem Priester. Der Kardinal reichte Sir John die Hand, verbeugte sich gegen Janet, sprach etliche Worte zu Lady Eger und traf Vorbereitungen, das letzte Sakrament zu erteilen.

Sir John küßte sanft die Stirne seiner Schwester, worauf er und Janet das Zimmer verließen, während Lady Eger die letzten Dienste jener Kirche empfing, welche sie mit ihren Fäden umgarnt hatte und in deren Maschen auch Fay Lapeer gefangen wurde.

„Sie werden mich doch jetzt nicht verlassen?" frug Sir John mit einer so zu Herzen gehenden Bitte, daß Janet nachgab. „Sie werden bei mir und Hortensia bleiben?"

„Ja; doch zuerst muß ich an Mama telephonieren. Sie wird sonst sich zu sehr beunruhigen, wenn ich nicht zurückkehre."

Das Licht eines langen Sommertages verblich in Dunkelheit. Myriaden Sterne gingen am wolkenlosen Himmel auf und etwas später erhob sich der Mond in voller Pracht. Von der Straße herauf klang frohes Gelächter und tönten lustige Stimmen. Geschickte Finger spielten auf den Saiten einer Mandoline und leichte, frohe Weisen hüpften lustig durch die weichen Lüfte.

Noch immer hielt der schwache Lebensfaden der Sterbenden stand, während Sir John und Janet an iherm Bett wachten.

Die Morgenröte begann über Rom hereinzubrechen . Ein silberner Nebel schwebte über dem Dom der Sankt Peterskirche, um endlich zu verschwinden, als die Sonne sich erhob.

Lady Eger bewegte sich und sprach: „O John, ich sehe — mein — Kind!"

In ihrer Stimme klang eine unaussprechliche Freude, die Verwirklichung einer langen und hoffnungslosen Sehnsucht. Ihr Angesicht war verklärt und sie streckte ihre Arme aus nach dem kleinen Wesen, nach dem ihre ganze Natur sich immer gesehnt hatte.

Sir John schluchzte laut, und Janet legte ihre Hände um seine Schultern, ihn zu trösten.

Ein Augenblick der Stille trat ein. Lady Egers Arme fielen kraftlos zurück aufs Bett. Ihr dunklen Augen schlossen sich, öffneten sich noch einmal. Sie befand sich jetzt in der Vergangenheit, in den Tagen ihrer Kindheit, auf dem Schloß ihrer Mutter und die dazwischen liegende Lebenszeit lag wie verwischt vor ihrer Seele.

Klar und süß drang ihre Stimme jetzt durch die Totenstille:

„Lieber Jesus, sanft und lind
Schau' auf dieses kleine Kind—
Kleine Kind —"

Lady Eger war nicht mehr.

24.

Nach Lady Egers Tod schrieb Janet an Kardinal Veroni — sie hatte nicht den Mut, ihm persönlich unter die Augen zu treten — worin sie ihm sagte, daß sie den Namen des Klosters nun erfahren habe. Er möge ihr die Erlaubnis erwirken, ihre Schwester sehen zu dürfen. Es kostete Janet kein kleine Ueberwindung, mit dieser Bitte den Mann zu belästigen, den sie als ihren Feind betrachtete.

Die Antwort des Kardinals ließ nicht lange auf sich warten. Es war selbst für ihn äußerst schwer gewesen, eine Erlaubnis für das erwünschte Interview zu erwirken. Als dies soweit erreicht war, fand es sich aber, daß Fay selbst dagegen war und weder Mutter noch Schwester zu sehen wünschte, da ein derartiges Wiedersehen doch beiden nur Schmerzen verursacht hätte. Fay war gesund und glücklich, das war alles. Kardinal Veroni bedauerte, daß er nicht mehr tun konnte für jemand, den er so hoch schätzte, wie Fräulein Lapeer.

Hätte Janet eine andere Natur besessen, hätte sie sich wohl in die Stimmung ihrer Schwester eher versetzen können. Sie hätte sich dann gesagt, Fay ist glücklich und wünscht nicht in ihrem religiösen Einsiedlerleben gestört zu werden. Die römische Nonne frug aber nichts darnach, was aus ihrer Mutter werden sollte, deren Gesundheit durch diesen plötzlichen Schlag ruiniert war, oder aus Janet in ihrer Einsamkeit, oder aus dem Mann, dessen Glück sie ruiniert hatte. Machte sich Fay wirklich keine Gedanken darüber? War sie nur darauf aus, ihren eigenen Seelenfrieden, ihr eigenes Lebensglück zu schaffen? Ist das Religion, so ist sie von Selbstsucht gewiß nicht frei.

In Janets Herz fand sich keine Bitterkeit, sondern nur Liebe. Sie weinte wie ein Kind, als die Nachricht des Kardinals kam und sie betete zu Gott für Fay und für sie alle, Gott möchte ihnen die nötige Kraft geben, alles zu tragen.

Als Sir John nach Frascati kam und sie im Olivenhain nahe beim Hotel fand, nahm er ihre beiden Hände in die seinen und schaute tief in ihre Augen. Zwischen den beiden waren keine Worte nötig. Sie wußten, daß sie sich liebten.

Die Sonnenstrahlen fielen durch die hellgrünen Blätter der Olivenbäume und ruhten auf ihrem Haar, die weichen Flechten in Gold verwandelnd. Das Licht strömte auf ihr Kleid und wob geheimnisvolle Zeichnungen darauf, berührte ihre Augen und übergoß ihre Gestalt wie mit einem Schimmer der Verklärung.

Sie sprachen lange miteinander. Es schien, als ob sie sich nur gefunden hätten, um wieder getrennt zu werden . Janets Mutter war jetzt praktisch eine Invalidin, zusammengebrochen an einem unheilbaren Nervenleiden und wohl nie willig, je wieder Rom zu verlassen . Hier fühlte und wußte sie, in der Nähe Fays zu sein, selbst wenn es ihr auch unmöglich sein sollte, ihre Tochter zu sehen.

Frau Lapeer, als sie von Sir John vernahm, daß er mit Janet den Bund fürs Leben schließen möchte, überraschte beide. Sie wachte mit einem Male aus ihrer Apathie auf und bestand darauf, die Vorbereitungen zur Hochzeit ohne Verzug zu treffen. Mit fieberhafter Aengstlichkeit war die Mutter nun darauf bedacht, wenigstens eine ihrer Töchter glücklich zu sehen. Sie war bereit, irgendwo hinzugehen, irgend etwas zu tun, das Janet wünschte, nur unter der einen Bedingung, einmal im Jahr nach Rom zurückkehren zu dürfen, um in der Nähe Fays zu sein.

Da es schwierig war, die gesetzlichen Dokumente für die Heirat in Italien in Ordnung zu bringen, so wurde beschlossen, die Zeremonie zu verschieben bis auf den kommenden Herbst. Frau Lapeer und Janet segelten von Neapel ab. Sir John ging nach England, um dort gewisse geschäftliche Pflichten zu erledigen. Ein Teil der Nachlassenschaft von Lady Eger war ihm zugefallen ; der andere ging nach ihrem Wunsch an die römische Kirche. Dieser Fonds sollte von Kardinal Veroni verwaltet werden, der volle Macht besaß über die Verwaltung der Gelder, die für die Versorgung verlassener Kinder bestimmt waren.

Im Oktober feierten Janet und Sir John stille ihre Hochzeit im Hause ihrer Mutter zu Clyde.

Fortsetzung folgt.

Kingston, Jamaika, 19. Aug.

Der Gouverneur hat in einer Proklamation die Ausfuhr von Zucker verboten. Das britische Reich brauche seine Erzeugnisse selbst, heißt es in der Ankündigung.

Aus London.

Aus London wird berichtet, daß die französischen Verluste in den Kämpfen schwere gewesen seien, da die Deutschen sich in stark verschanzten Stellungen befunden und ihre Artillerie von Anfang an schrecklich unter den Franzosen aufgeräumt habe.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Fortsetzung von Seite 2.

bekümmern. Er war ein reicher Möbelfabrikant, der oft in Geschäften zu meinem Meister gekommen war. Er hatte mich in der Kirche beobachtet, und da er mich oft von meinem Meister als einen tüchtigen Arbeiter hatte loben hören, so nahm er Anteil an meinem Ergehen. Daß ich elend und arm war, sah mir jeder von außen an, für mein bedrücktes Gemüt konnte nur ein wahrer Christ Augen haben. Freundlich erkundigte sich dieser Mann nach meinem Ergehen und tröstete mich mit schlichten, herzlichen Worten, wobei er nicht verfehlte, meine Gedanken noch mehr aufwärts zu weisen zu Dem, der die Geschicke der Menschen lenkt. Zum Schlusse forderte er mich auf, am Nachmittag zu ihm zu kommen, er wolle sehen, was sich für mich tun ließe. Und er tat viel an mir, der edle Mann. Er gab mir eine Aufseherstelle in seiner Fabrik, nachdem er mich an demselben Tage noch mit allem, was mir Not war, versorgt hatte. Nach einigen Jahren besserte sich mein Zustand derart, daß ich die Krücken entbehren und wieder an der Hobelbank arbeiten konnte. Nun machte mein Geschäftsherr es mir möglich, ein eigenes Geschäft zu gründen und er hat auch, seitdem ich selbstständig und gewissermaßen sein Wettbewerber bin, mir seine Güte nie entzogen.

Magenkranke

Fort mit den Patentmedizinen!

Für 2c Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magenhausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen. Hunderte von Kranken wurden schon geheilt durch dieses einfache Mittel.

RUDOLPH LANDIS

Evanston, O., Dept. 621.

Ringbein (Schale) der Pferde.

Ein Pferd, welches an Ringbein (Schale) leidet muß geschont werden. Ferner muß es von einem tüchtigen Hufschmied vorsichtig an dem kranken Hufe beschlagen werden. Geht das Pferd mit dem kranken Fuße auf den Zehen, so bedarf es ein Eisen mit hohen Hacken. Und umgekehrt: geht das Pferd auf den Hacken, so muß das Eisen hinten flach sein. Häufig ist es von Nutzen, beim Beschlagen eine stoßbrechende Ledersohle unterzusetzen. Man bringt eine scharfe Salbe in Anwendung oder man nimmt seine Zuflucht zum Brenneisen. Amerikanische Tierarzte empfehlen den Gebrau chder folgenden Salbe:

Corrosive sublimate	20 grains
Muriatic acid	10 drops
Oil of turpentine	1 ounce

Die kranke Stelle am Kronengelenk wird gereinigt mit Seifenwasser. Später wird obige Salbe eingerieben, und zwar täglich einmal, zwei Tage hinter einander. Ist die durch das Einreiben entstandene Wunde später abgeheilt, ohne daß der Schaden geheilt wäre, so muß daß Einreiben wiederholt werden. Es ist beim Gebrauche dieser scharfen Salbe Vorsicht anzuwenden. Stellt sich sehr starker Ausfluß ein, so ist es gerathen, die Salbe abzuwaschen. Wo ein Tierarzt ist, welcher sein Fach versteht, sollte man sich an diesen wenden.

— Landmann.

Serbien.

Am 17 August waren 70,000 Serben und Oesterreicher in der Nähe von Losnitzia in einem heftigen Kampf mit einander begriffen. Die Oesterreicher hatten eine Brücke über die Drina geschlagen und ihre Stellungen auf beiden Seiten des Flusses stark befestigt.

Philadelphia, 20. August. Fünf deutsche Dampfschiffe, die bei Philadelphia vor Anker liegen, können nach Angabe des Konsulats für amerikanische Schiffahrt käuflich erstanden werden, wenn die Käufer die gestern in Washington vereinbarten Bedingungen zu erfüllen bereit sind.

Es sind die Dampfer „Brandenburg", Rhaetia", „Prinz Oscar", „Pennoil" und „Ems". Sie fassen insgesamt 28,000 Tonnen.

Auslaufen der Milch bei den Kühen.

Gegen dieses Uebel gibt der „Landrat" folgende Ratschläge:

1. Oefteres Melken am Tage, wo es durchführbar ist.

2. Wo das nicht angeht, ein Verstreichen der Zitzenöffnung mit warmen Talg. Vor dem Melken ist ein gründliches Reinigen der so behandelten Zitzen selbstverständlich.

3. Die Zitzen werden nach dem Melken mit einer Lösung von 1 Unze Alaun in 1 Pint Wasser gewaschen.

4. Man kocht die untere Rinde (Bast) von Eichen und Weiden mit wenig Wasser auf Syrupdicke ein, mischt etwas Schweineschmalz bei und salbt damit die Zitzen nach dem Melken.

5. Collodium, welches eine dickliche, klebrige Flüssigkeit und in jeder Apotheke zu haben ist, wird auf die untere und seitliche Flächen der Zitzen gestrichen, welches dann rasch trocknet und ein festklebendes Häutchen bildet. Dies Häutchen zieht sich beim Trocknen gelinde zusammen und verhindert somit das Ausfließen der Milch. Wenn nötig, wiederholt man das Aufstreichen des Collodiums mehreremal, läßt den ersten Aufstrich aber jedesmal trocknen, ehe man den folgenden aufträgt. Vor dem Melken muß dann das aufklebende Häutchen entfernt werden.

Keine Kriegsanleihen.

Washington, 15. Aug.

Die amerikanische Regierung hat am Samstag die formelle Erklärung abgegeben, daß sie entschieden gegen die Aufnahme einer Anleihe in den Ver. Staaten zugunsten einer der kriegführenden Mächte ist. Vor einigen Tagen war gemeldet worden daß Frankreich den Versuch machte, durch Vermittlung der Firma J. P. Morgan eine bedeutende Kriegsanleihe in den Ver. Staaten aufzunehmen. Die Schweiz, welche in dem gegenwärtigen Kriege neutral ist, hat sich in Washington, D. C., erkundigt, ob sie in der Ver. Staaten eine Anleihe aufnehmen dürfe, und wurde davon informirt, daß die jetzt erlassene Bestimmung nicht Anwendung auf neutrale Ländern findet.

Die Bundesregierung zog im Juni 11 Eisenbahngesellschaften zur Rechenschaft, weil Vieh länger als 28 Stunden in Frachtcars gehalten und weder gefüttert noch getränkt wurde. Die Bahnen mußten $4972.07 Strafe bezahlen.